

Erika Feier - Erni

# Die Mühle Otelfingen

Geschichte und Gegenwart





# Die Mühle Otelfingen Geschichte und Gegenwart

Erika Feier-Erni

Dank gebührt all jenen, von deren Wissen ich profitieren durfte. In besonderem Masse gilt dies für Béatrice Keller, Maladers, für ihre geduldige Unterstützung beim Entziffern und Interpretieren historischer Dokumente, sowie Ursula und Hans Jörg Gerber, Roccatederighi, für die Durchsicht des Manuskripts.

Nicht vergessen möchte ich alle Otelfinger Zeitzeugen, insbesondere Mathias Schlatter und Werner Schlatter, die bereitwillig ihre Erinnerungen mit mir geteilt haben, sowie Mühlendoktor Kurt Fasnacht, Küttigen, der meine Erkenntnisse über die Technologie der Otelfinger Mühle kritisch geprüft hat.

Erika Feier-Erni, Oktober 2011

Titelbild:

Südseite der Mühle mit Waschhausanbau heute, im Hintergrund der ehemalige Lehenshof des Klosters Wettingen «Ueli Heinis Höfli» (links); Ostfassade der Mühle vor 1968 (rechts).

Text und Redaktion: Dr. Erika Feier-Erni, Otelfingen, 2011.

Erweiterte und gedruckte Ausgabe der Internet-Fassung von 2004.

Satz und Vertrieb: Prologon AG, Rebbergstrasse 14, CH-8112 Otelfingen.

© Dr. Erika-Feier-Erni, Otelfingen 2011.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Geschichte der Mühle bis zu ihrem Neubau 1598</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>1598 bis zur Betriebseinstellung 1961</b>	<b>13</b>
<b>3</b>	<b>1962-1968: Jahre der Gefährdung</b>	<b>21</b>
<b>4</b>	<b>Restaurierung 1968/69</b>	<b>25</b>
	Das Mühlegebäude . . . . .	25
	Die Nebengebäude, Hof und Brunnen . . . . .	28
<b>5</b>	<b>Zur Architektur und Ausstattung</b>	<b>31</b>
	Äusseres . . . . .	31
	Originale Bauausstattung . . . . .	33
	Die Wohnräume . . . . .	33
	Die Arbeitsräume . . . . .	40
	Heutige Möblierung . . . . .	45
<b>6</b>	<b>Technologie</b>	<b>49</b>
	Die Wasserführung . . . . .	49
	Das Wasserrad . . . . .	51
	Die Mahlgänge und ihr Antrieb . . . . .	53
<b>7</b>	<b>Stiftung Mühle Otelfingen</b>	<b>57</b>
<b>8</b>	<b>Kleines Mühleglossar</b>	<b>59</b>
<b>9</b>	<b>Anhang</b>	<b>61</b>
	Quellen . . . . .	61
	Literatur . . . . .	62
	Bildnachweis . . . . .	63



**Abb. 1:** Die Mühle Otelfingen heute.

# 1 Geschichte der Mühle bis zu ihrem Neubau 1598

Am 30. März 1289 verkaufte Abt Antonius der Benediktinerabtei Trub im Emmental seine Besitzungen in Otelfingen samt den dort und anderswo lebenden Leuten und dem Patronat der dortigen Kirche an das Zisterzienserkloster Wettingen. Mit zum Handel gehörten die Eigenleute; vier wurden in der Urkunde als Zeugen namentlich erwähnt, nämlich Heinr. Huober, Cuonr. Molendinarius, Egelolfus de Otholvingen und Gerungus in der Huobe. «Molendinarius» ist die lateinische Bezeichnung für «Müller»; Zeuge Cuonradus war also wohl Müller<sup>1</sup>. Es ist nicht auszuschliessen, dass zu den verkauften Gütern auch eine Mühle gehört hatte, die Cuonradus bewirtschaftete. Dies würde bedeuten, dass es schon Ende des 13. Jahrhunderts in Otelfingen eine Mühle gab.

Zentrale, von einem Müller betriebene Wassermühlen hatten zur Zeit des Handels zwischen Trub und Wettingen die im frühen Mittelalter in jedem Haushalt üblichen Handmühlen längst abgelöst. Allerdings erforderten Wassermühlen kostspielige Investitionen wie Wasserrad, Getriebe und teure Mühlsteine, die sich ein Bauer nicht leisten konnte, wohl aber die reichen Grundherren aus Adel und Klöstern. Für sie waren die Mühlen, gegen Zins für eine gewisse Zeit verpachtet oder als Eherschatz- und zinspflichtiges Lehen abgegeben, ein einträgliches Geschäft. Für das noch junge Kloster Wettingen wäre der Kauf von Ländereien mit Einschluss einer Mühle zweifellos ein attraktives Geschäft gewesen.

Den definitiven Nachweis der Existenz einer Mühle in Otelfingen bringt eine vom 5. Oktober 1405 aktenkundige Auseinandersetzung zwischen dem Kloster Wettingen und Rudolf Vasnacht, Bürger von Baden, und seiner Frau Adelheit Frithover. Adelheit war die Tochter des Ueli Frithover von Otelfingen, der am 9.12.1394 noch zu seiner Lebzeit sein ganzes Vermögen, zu dem auch Haus und Hof gehörte, seiner Schwägerin und seinen Kindern vermacht hatte<sup>2</sup>. Möglicherweise gehörten Anrechte auf Zinserträge der Mühle Otelfingen

---

<sup>1</sup>Urkundenbuch 1288-1296, Bd. 6, S.42 Nr. 2060 mit Anm. 2. Von sonstigen Rechten der Benediktinerabtei Trub in Otelfingen ist nur bekannt, dass Ludwig von Liebegg, ein Regensberger Lehensträger, 1280 die Vogtei über die Güter der Abtei Trub zu Otelfingen an das Kloster Wettingen verkaufte. Wie die Abtei Trub zu Besitzungen in Otelfingen kam, ist unbekannt; vielleicht hatten die früh ausgestorbenen Ritter von Otelfingen Beziehungen zu diesem Kloster.

<sup>2</sup>StAZH, C IV 1.7 Regensberg, Nr. 4, Regesten: «Ueli Pfiffer von Otelfingen sitzt unter der Linde vor der Kirche Otelfingen als Stellvertreter des Junkers Eberhart von Sachs, Vogt auf der neuen Regensperg, zu Gericht. Er verurkundet, dass Ueli Frithover von Otelfingen sein ganzes Vermögen an seine Verwandten zu rechter Gemeinderschaft abgetreten hat, nämlich an seine Kinder Hans Frithover, Mechthilt und Hedi mit ihrem Schwager Ruedi Vasnacht, Bürger von Baden, sodann Adelheit, Ehefrau des Ruedi Vasnacht

## 1 Geschichte der Mühle bis zu ihrem Neubau 1598

dazu, denn beide Streitparteien, das Kloster Wettingen wie auch das Ehepaar Vasnacht und Frithover, beanspruchten Zins und Besitz der Mühle Otelfingen. Das Gericht entschied, dass Vasnacht den bisher eingenommenen Zins behalten durfte, das Kloster die Mühle samt Zubehör «zu ihren Händen ziehen» und dem Kontrahenten dafür 19 Gulden geben sollte<sup>3</sup>. Dass das Gericht die Mühle dem Kloster zusprach, lässt vermuten, dass dieses ältere und fundierte Rechte daran hatte und wohl nur die Grundzins-Einnahmen an Fasnacht verpachtet hatte, der daraus Anspruch aufs Ganze ableitete.

Damit ist schriftlich festgehalten, dass das Kloster Wettingen spätestens seit 1405 Grundherr der Mühle Otelfingen war. Wie es seine Besitzrechte nutzte, geht aus den erhaltenen Quellen des 15. Jahrhunderts nicht hervor. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verdichten sich die Informationen über die Mühle in den Klosterakten. Interessant daran sind insbesondere die rechtliche Klärung zwischen dem Kloster und dem mittlerweile reformierten und wirtschaftlich wichtigen Zürich hinsichtlich der Handänderungssteuer sowie die erstaunliche Häufung der Handänderungen, die Einblick in das damalige Geschäft mit Lehenbesitz geben<sup>4</sup>.

Von 1561 bis 1585, also in rund 25 Jahren, wechselte die Mühle nachweislich achtmal ihren Besitzer; manchmal wurde sie gerade ein Jahr lang gehalten. Wie weit die jeweiligen Besitzer die Mühle selbst bewirtschafteten, ist nicht bekannt. Nur bei wenigen wurde explizit erwähnt, dass sie Müller waren. Der Kaufpreis blieb ziemlich stabil und betrug in der Regel 2200 Gulden.

Am Samstag nach Judica [Sonntag vor Palmsonntag] 1561 empfing Jacob Graff von Otelfingen die dortige Mühle von Abt Christoff vom Kloster Wettingen und hatte dafür «zwen guett Gulden zu einem Lechenschilling» zu zahlen, die beim Besitzerwechsel eines Lehens erhobene Abgabe<sup>5</sup>. Dass nur der Lehenschilling eingefordert wurde, nicht aber der bedeutend höhere Ehrschatz, die Handänderungsgebühr<sup>6</sup>, hängt wohl damit zusammen, dass das Kloster in seiner Funktion als Lehnherr einer der beiden Kontrahenten war.

---

und Ita Fridhover, Witwe seines Bruders Cueni Frithover selig [...]». Diese Quelle ist hinsichtlich des von Güller erwähnten Rechtsstreits erhellend, vgl. auch Anm. 3.

<sup>3</sup>Güller, Otelfingen, S 132f, auch Wüthrich, Untere Mühle, S.2. Güller und Wüthrich überliefern die Familiennamen des Ehepaares als Fasnacht und Frithofer, unterlassen aber die exakte Quellenangabe. Deshalb wird im vorliegenden Text die Schreibweise aus der Zürcher Quelle von 1394, Vasnacht und Frithover, übernommen.

<sup>4</sup>Auf Grund zusätzlicher Archivstudien werden meine 2004 auf [www.otelfingen.ch/rundgang](http://www.otelfingen.ch/rundgang) veröffentlichten Forschungen zur Mühle Otelfingen um neue weitgehend lückenlose Fakten betreffend den Handwechsel von 1561 bis 1585 erweitert. Zudem belegen sie, dass der bis anhin auf 1575 angenommene Übergang in ein Erblehen 10 Jahre später, 1585, stattfand. Im Weiteren wird zwischenzeitlichen Veränderungen in der Ausstattung der Mühle Rechnung getragen.

<sup>5</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3159, S.51.

<sup>6</sup>«Der Ehrschatz war eine Handänderungsgebühr, die vom Lehnherrn erhoben wurde im Gegenzug für seine Einwilligung in die Besitzübertragung eines unbeweglichen Guts durch einen seiner Lehnsmanen, Erst- oder Erbpächter auf eine andere Person, welche nicht dessen rechtmässiger Erbe war. Der Ehrschatz wurde vom Erwerber als Anteil des Kaufpreises (im Allgemeinen zwischen einem Sechstel und einem Achtel von diesem) bezahlt, wobei dieser Ansatz je nach rechtlichem Status des Erwerbers schwanken konnte [...]». Definition gemäss [www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13709.php](http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13709.php).

Jacob Graff kam so die Stellung eines Erstpächters zu, weil es sich nicht um einen Verkauf von Lehnsmann zu Lehnsmann handelte.

1567, am «Sambstag vor St. Gallen», also am Samstag vor dem 16. Oktober, verkaufte Jacob Graff die Mühle «in seinem und seiner Geschwister Namen» an Jacob Schlatter von Oberglatt weiter. Anders als im vorherigen Fall wurde nun ein Ehrschatz von 200 Gulden für das Kloster fällig<sup>7</sup>.

Bedeutsam ist ein Klosterdokument vom 20.11.1576 mit dem Hinweis, dass Jacob Schlatter aus Niederglatt die Mühle bereits vor «zwey Jaren ungefarlich» für 2200 Gulden an Caspar Wydmer und dessen Brüder veräussert, aber die Zuständigkeit des Klosters, von der erlösten Kaufsumme den Ehrschatz zu erheben, angezweifelt habe. Vielmehr wäre er der Meinung, dieses Recht stehe dem Bürgermeister von Zürich zu<sup>8</sup>. In der Folge wurde die Angelegenheit in Zürich behandelt, denn Bürgermeister Bräm und Bürgermeister Kambli bestätigten am 31. Mai 1575 den Anspruch des Klosters. Sie stützten sich dabei auf einen gesiegelten Brief, den «Libell Nr.1» von 1575, wohl die Stellungnahme des Klosters zu diesem Handel. Explizit erwähnten sie die Tatsache, dass die Mühle vom Kloster schon früher, 1562 und 1568<sup>9</sup>, verehrschätzt, also mit einer Handänderungsgebühr belegt worden war<sup>10</sup>. Diese Stellungnahme Zürichs vom 31. Mai 1575 machte die rechtliche Position des Klosters unanfechtbar und bildete fortan die Grundlage, auf der auch die späteren Urbare, die Verzeichnisse über die Besitzrechte des Klosters und die erhobenen Abgaben, fussten. In einem weiteren Dokument unter dem gleichen Datum wurde zudem der jährliche Zins, der dem Kloster für sein Lehen zustand, festgehalten, nämlich 6 3/4 Mütt Kernen nach Zürcher Mass [1Mütt=82 Liter], zahlbar auf Martini [11. November]. Zudem wurde präzisiert, dass das Kloster beim Verkauf der Mühle den Ehrschatz nach Belieben neu festsetzen durfte<sup>11</sup>. Letzteres wurde mit einer Urkunde, dem «bergamentinen Libel» vom 20. Juni 1576, bekräftigt und 1684 bei Vorlegen des aktualisierten Urbars vom Zürcher Rat «vermög einer besondernern ergangenen Rahtserkandtnus» erneut ratifiziert<sup>12</sup>.

Nach dieser grundlegenden Klärung wurden die beiden Parteien Jacob Schlatter und Caspar Wydmer am 20.11.1576 nochmals vor den Abt zitiert; er informierte sie, dass sie dem Kloster 100 Gulden Ehrschatz zahlen müssten. Schlatter zahlte 100 Gulden am Katharinentag [25. November], während Wydmer dreimal 57 Gulden auferlegt wurden, die in Teilen bereits an einen neuen Ehrschatz angerechnet wurden<sup>13</sup>. Nur zwei Wochen später, am 6. Dezember, verkaufte Caspar Wydmer die Mühle nämlich dem alten Müller Steffan Meyer für dessen Sohn Valentin für 2200 Gulden; auch er hatte den Ehrschatz

<sup>7</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3159, S. 54f.

<sup>8</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3159, S. 79. Der erwähnte Jacob Schlatter aus Ober- resp. Niederglatt war vermutlich nicht identisch mit dem 1585 erwähnten Jacob Schlatter aus Kloten.

<sup>9</sup>1562 mit «Kauffbrieff mit L GG n 34» und 1568 «auf Simonis und Judae» [28. Oktober].

<sup>10</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3706, S. 63.

<sup>11</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3706, Dok.1, 1575/76.01.

<sup>12</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3727, Urbar 1684.

<sup>13</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3759, S. 79v.

1 Geschichte der Mühle bis zu ihrem Neubau 1598

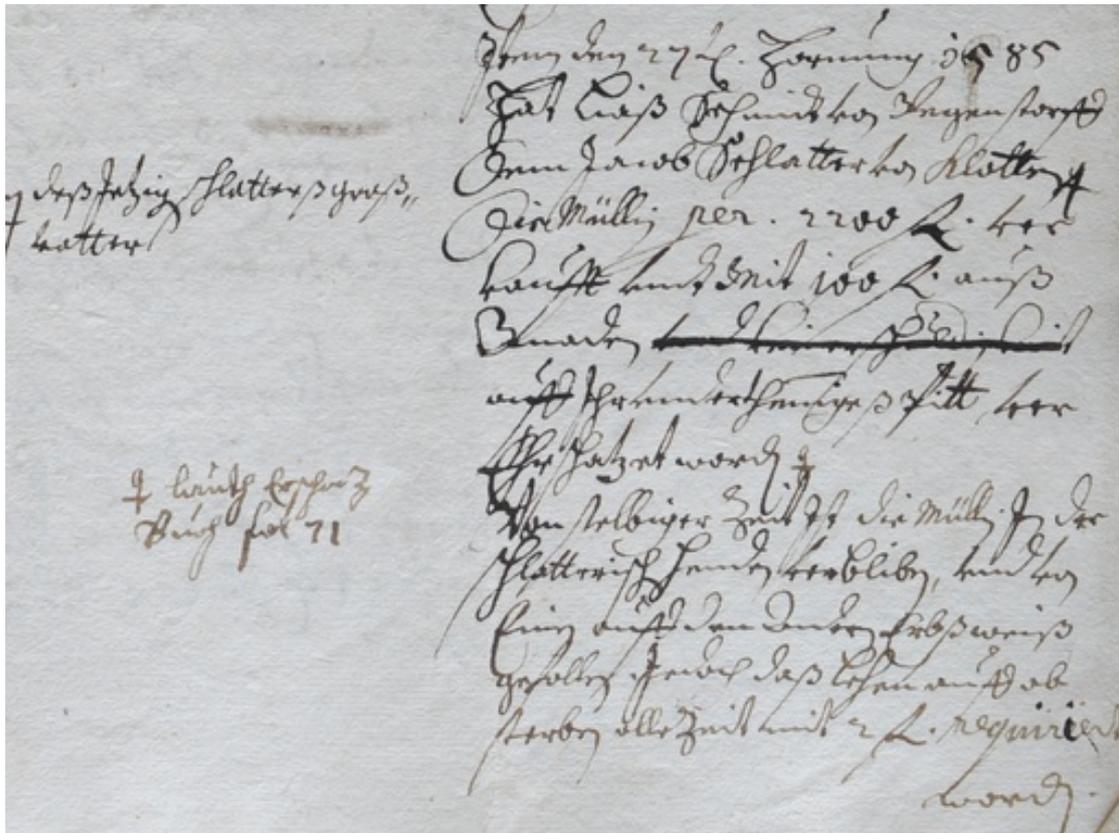


Abb. 2: Laut Aktenvermerk des Klosters Wettingen von 1683 war die Mühle Otelfingen seit ihrem 1585 erfolgten Verkauf an Jakob Schlatter ein Erblehen.

von 100 Gulden zu entrichten<sup>14</sup>. Innert Jahresfrist, am 11.11.1577, veräusserte Valentin Meyer, der von Elisau [wohl Eglisau] war, die Mühle bereits wieder für 2200 Gulden an Hans Kappeler von Oberwil<sup>15</sup>. Am 17.9.1578 gab Hans Kappeler, nun als Müller von Otelfingen bezeichnet, die Mühle tausch- und kaufweise dem Hans, Müller daselbst, für insgesamt 2350 Gulden; nebst Geld erhielt er ein Gütlein dafür<sup>16</sup>. Der Käufer hiess mit vollem Namen Hans Muchel von Otelfingen. Er verkaufte 1584 die Mühle seinerseits für 1900 Gulden an Helias Schmid, Müller von Regenstorf, weiter. Der Ehrschatz betrug 95 Gulden und wurde ihm bis auf 23 Gulden erlassen<sup>17</sup>. Helias oder Lias Schmid verkaufte die Mühle schliesslich am 27. Februar 1585 an Jacob Schlatter aus Kloten, wiederum für 2200 Gulden und 100 Gulden Ehrschatz<sup>18</sup>.

<sup>14</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3159, S. 80.

<sup>15</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3159, S. 94a.

<sup>16</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3159 S. 97.

<sup>17</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3159, S. 101v.

<sup>18</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3159, S. 102.

Der schnelle Besitzerwechsel war für das Kloster nicht nachteilig. Abgesehen davon, dass bei jeder Handänderung der Mühle der Ehrschatz anfiel, gab ein rasch wechselndes Handlehen dem Kloster auch die Möglichkeit, bei jeder Neuverleihung den jährlich zu entrichtenden Zins der effektiven Ertragslage des Betriebes anzupassen und damit die Rentabilität des Objektes sicherzustellen, sofern sich das als nötig erweisen würde.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts waren die feudalen Strukturen, auf denen das Lehnswesen beruhte, zunehmend unter Druck geraten<sup>19</sup>. Insbesondere die Lehenmüller auf dem Land, die frei vom städtischen Zunftzwang waren, begannen sich mit Erfolg aus den alten Abhängigkeiten zu emanzipieren. Sie bemühten sich darum, durch Erbverträge mit ihren Grundherren ihre Lehenmühlen für sich und ihre Nachkommen zu sichern. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren wohl die meisten grundherrlich gebundenen Mühlen solche Erblehen.

Im Falle der Mühle Otelfingen erfolgte der Wandel von einem Hand- in ein Erblehen 1585 anlässlich ihres Verkaufs an Jacob Schlatter von Kloten. In einem Dokument von 1683 wurde wörtlich vermerkt: «Von selbiger Zeit an ist die Müllin in der Schlatterischen Händen verblieben und von einem auff den anderen erbssweiss gefallen, iedoch dass Lehen auff absterben allzeit mit 2 Gulden requiriert worden»<sup>20</sup>. Beim Übergang vom Vater auf den Sohn wurde also nicht mehr ein Ehrschatz fällig, sondern nur die gleiche Abgabe, die bereits beim Handel von 1561 als Lehnschilling eingefordert worden war.

Charakteristisch für ein Erblehen war die Fixierung des Lehenzinses; solange es vom Vater an den Sohn vererbt wurde, blieb der Grundzins unverändert und unabhängig von der Konjunktur und Preisentwicklung. Gemäss Erblehenvertrag gehörte zudem der Mehrwert der Mühle dem Lehenmüller, gleichgültig, ob aus konjunkturellen Gründen erworben oder wegen seines Einsatzes an Arbeit oder Kapital. Dass die Rendite zu seinem und nicht mehr zu seines Lehnsherrn Gunsten ging, wirkte sich selbstredend positiv auf seine Investitionsbereitschaft aus, insbesondere als die Abgabenlast immer kleiner wurde, je länger der Erblehenvertrag bestand. Gleichzeitig profitierte der Müller vom weiterbestehenden alten Mühlemonopol, das den Bauern innerhalb eines Mühlebannes keine freie Mühlewahl zugestand. In den Bann der Mühle Otelfingen gehörte nebst dem Dorf Otelfingen auch das Nachbardorf Boppelsen.

Das System des Erblehens begünstigte nicht nur den Lehenmüller gegenüber dem Grundherrn, sondern es förderte auch gleichzeitig die Entstehung von eigentlichen Müllerdynastien, die sich wie diejenige der Schlatter in Otelfingen durch eine ganz erstaunliche Kontinuität auszeichnen konnten. Die Mühle Otelfingen wurde nach ihrem Kauf durch Jacob Schlatter aus Kloten im Jahre 1585 bis zu ihrer Betriebseinstellung 1961 immer von Nachkommen der Familie Schlatter betrieben.

---

<sup>19</sup>Grundlegende Darstellungen zur Geschichte der Mühlen in der Schweiz bei Dubler, Müller und Mühlen, sowie Keller, Wirtschaftliche Entwicklung.

<sup>20</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3706, Dok.1683, III,9. Damit verschiebt sich das Datum, das bisher als Beginn der Müllerdynastie Schlatter angenommen wurde, von 1575 auf 1585.

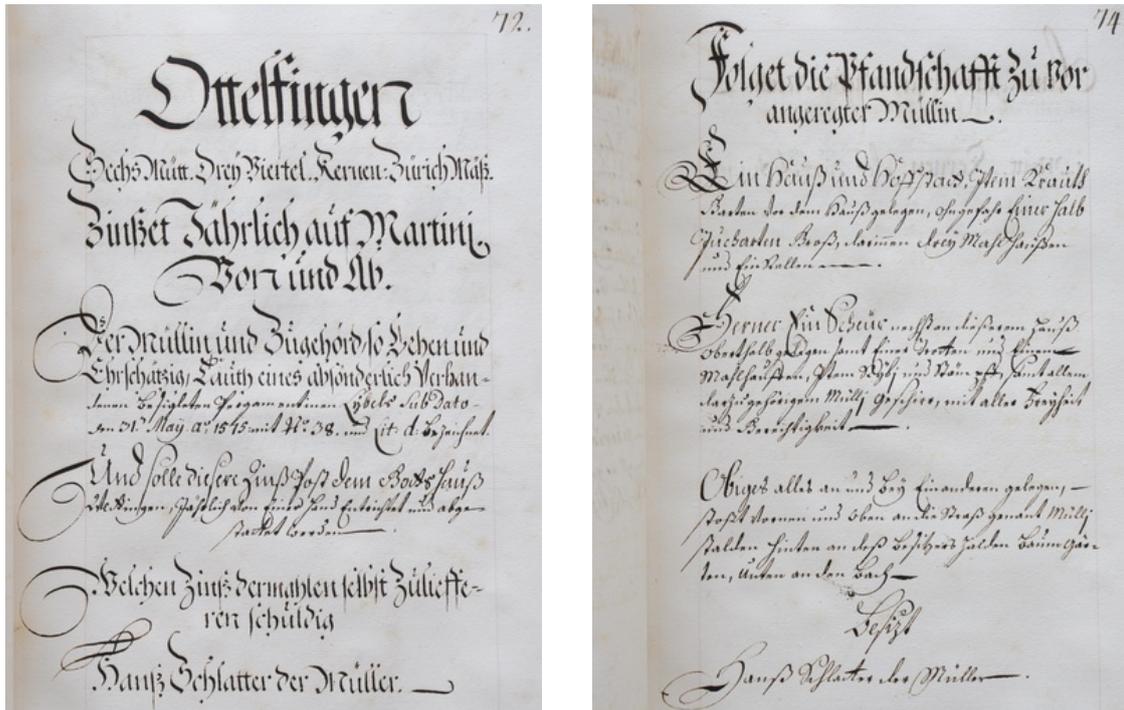


Abb. 3: Einträge zur Mühle Otelfingen im Urbar des Klosters Wettingen von 1736

Für das Kloster Wettingen war das eine höchst nachteilige Entwicklung. 1683 konstatierte man dort, dass von der Mühle Otelfingen der Ehrschatz seit 1585 kein einziges Mal mehr eingegangen war, «weilen dan die Müllin seith selbiger Zeit niemahlen verkaufft worden»<sup>21</sup>. Tatsächlich sollte der Ehrschatz bis zur Klostersaufhebung 1841 nie mehr fällig werden. Ähnlich ungünstig verhielt es sich auch mit dem Grundzins von 6 3/4 Mütt, der 1684 gegenüber 1575 um ein zusätzliches Mütt für die Kirche Wettingen angestiegen war. Noch 1798 war er gleich hoch und überdauerte fast unverändert die Helvetik. 1813 betrug er mit 7 Mütt Kernen und dem zusätzlichen Mütt für die Kirche gerade ein Viertel Mütt Kernen mehr<sup>22</sup>.

Selbst bei solch guten Rahmenbedingungen für die Müllerei setzte die erfolgreiche Führung einer Mühle damals aber auch eine gehörige Portion unternehmerischer Fähigkeiten voraus. Eine Mühle umfasste in der Regel mehrere ineinandergreifende Betriebe. Neben der Getreidemühle wurden auch andere Wasserkraft nutzende Nebenbetriebe geführt. In Otelfingen waren das seit alters her eine Reibemühle, «Rybi» oder «Oeli» genannt, in der Hanffasern geschmeidig gerieben und auch Oelfrüchte wie Raps oder Leinsamen

<sup>21</sup>StAAG, CH-000051-7 AA/3724/06, Dok. 71 und 71v.

<sup>22</sup>Das Urbar von 1684 nennt den gleichen Zins wie am 31. Mai 1575 festgelegt, 6 3/4 Mütt Kernen, zusätzlich dazu 1 Mütt Kernen zu Händen der Kirche Wettingen. In den Urbaren von 1736 und 1789 bleibt der Zins unverändert (StAAG, CH-000051-7 AA/3728, 1736, S. 72ff, und StAZH, F II 460, 1798). Nach dem Güterverzeichnis vom 4. November 1813 sind es 7 Mütt Kernen plus das zusätzliche Mütt Kernen (StAZH, C V 3, 4cc).

ausgequetscht wurden, und die Stampfmühle, «Stämpf» oder «Beimüli», in der Knochen zu Knochenmehl verarbeitet, Hirse von ihrer Hülle befreit und auch Hanf geklopft werden konnte<sup>23</sup>. Wie in anderen Mühlen boten sich zudem die anfallenden Nebenprodukte Spreu und Kleie als hochwertiges, praktisch kostenloses Tierfutter an, als dessen Folge insbesondere die Schweinemast zum Eigengebrauch wie zum Handel betrieben wurde. Dazu kam die Bewirtschaftung der Ländereien des Müllers samt dem in Otelfingen üblichen Rebbau. Da der Müller seinen Lohn in Getreide und nicht in Geld bekam, wurde er zwangsläufig auch zum Getreidehändler und zuweilen Spekulant.

Jacob Schlatter verfügte offensichtlich über die notwendige Geschäftstüchtigkeit und dürfte damit das Fundament für Erfolg und Reichtum seiner Nachkommen gelegt haben.

---

<sup>23</sup>In der Reibemühle wurden die zu Zöpfen zusammengeflochtenen und auf einen schweren Reibstein gelegten Hanffasern solange durch einen kreisenden kegelförmigen Reibstein bearbeitet, bis sie weich und zart wurden. Die Stampfmühle oder Stämpf bestand aus einer mit dem Wasserrad verbundenen Nockenwelle, mit der die Kolbenstempel hochgezogen und dann mit Wucht in die mit Stampfgut gefüllten Mulden fallengelassen wurden. Vgl. Brunner, Bauernhäuser, S. 356-371, mit Plänen, Fotos und vielen technischen Details zu zahlreichen Mühlen.

1 Geschichte der Mühle bis zu ihrem Neubau 1598



**Abb. 4:** Kapitell der Fenstersäule in der Mühle mit Baudatum 1598

## 2 1598 bis zur Betriebseinstellung 1961

Bereits 1598 waren offenbar genügend Mittel vorhanden, damit Sohn und Nachfolger Christoffel oder Christen Schlatter die heute noch bestehende Mühle mit integrierter Müllerwohnung bauen konnte. Konzeption wie Details des herrschaftlich wirkenden Gebäudes lassen auf Wohlhabenheit und gesundes Selbstbewusstsein des Erbauers schliessen, dessen Erfolg und soziales Prestige offensichtlich waren<sup>1</sup>. Das Baujahr wurde nicht nur auf dem Kapitell der Fenstersäule in der Stube vermerkt, sondern auch auf dem Sturz über dem südseitigen linken Fensterpaar des Obergeschosses<sup>2</sup>.

Für jeden Müller war die sichere Verfügbarkeit des Wasser als Energiequelle von grundsätzlicher Bedeutung. Insbesondere in Zeiten von Trockenheit waren deshalb Auseinandersetzungen zwischen den Bauern und dem Müller vorprogrammiert. Auch bei Christoffel Schlatter wurden Wasserhändel aktenkundig. Einmal klagte er gegen 19 Bauern aus Otelfingen und Boppelsen, zum andern Mal gegen die Gemeinde Boppelsen, weil letztere ihm entgegen seiner verbrieften Rechte nicht erlauben wollte, bei Trockenheit den Bach unterhalb von Boppelsen zu öffnen und das Wasser auf seine Mühle zu leiten. Im Prozess in beiden Angelegenheiten entschied der Rat von Zürich 1635 grundsätzlich zu Gunsten des Müllers; dies entsprach durchaus gängiger Rechtspraxis, weil die Versorgung der Bevölkerung mit dem Hauptnahrungsmittel Mehl Priorität hatte. Allerdings machte der Rat diese Bevorzugung des Müllers von einer echten Notlage abhängig, «dass er nit mehr voll mit einem Rad fahren khöndte». Was den Streitfall mit der Gemeinde Boppelsen betrifft, die Schlatter vorwarf, dass er seine Mühle «von Zyt zu Zyt vergrösseret» habe und «billich daruss folgen müssen, das er auch destmehr Wassser, aber zu ihrem Schaden» bezöge, so wurde der Müller dazu verdonnert, in seiner «Wyger-Wys» auf eigenen Kosten einen Weiher «in rechter gebührender Grösse zu erstellen»; nur wenn der auch leer wäre, dürften die Boppelser während 14 Tagen nicht wässern. Worin die Mühlevergrösserung bestand, von der wir da zufällig erfahren, ist leider nicht ausgeführt<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup>Als Kirchmeier stiftete Christoffel Schlatter 1607 der Kirche Otelfingen eine Glocke, 1632 wird «Christen der Müller» als geschworener Herrschaftsrichter bezeichnet; vgl. Güller, Otelfingen, S. 134. 1609 erwarb Christoffel Schlatter zusammen mit seinem Cousin Hans Schlatter, der zeitweise Mitbesitzer der Mühle war, das Stalden- oder Schlattergut des Klosters St. Blasien. Gemäss Urbareinträgen war dieses Staldengut jedoch nicht der Meierhof, wie Güller vermutete, sondern einer der sonstigen sanblasianischen Lehenshöfe im Dorf und es lag wohl nicht südlich der Mühle an der Mühlegasse 1, sondern nördlich davon; vgl. StAZH, F II a 42a Urbar St. Blasien, 1790, S.280.

<sup>2</sup>Alle Bauinschriften und Baudaten der Mühle Otelfingen sind zusammengestellt bei Wüthrich, Untere Mühle, S. 29f.

<sup>3</sup>Güller, Otelfingen, S. 161ff. Die beiden Pergamente mit den Urteilen befinden sich in StAZH, Schachtel C V 3, 4cc.

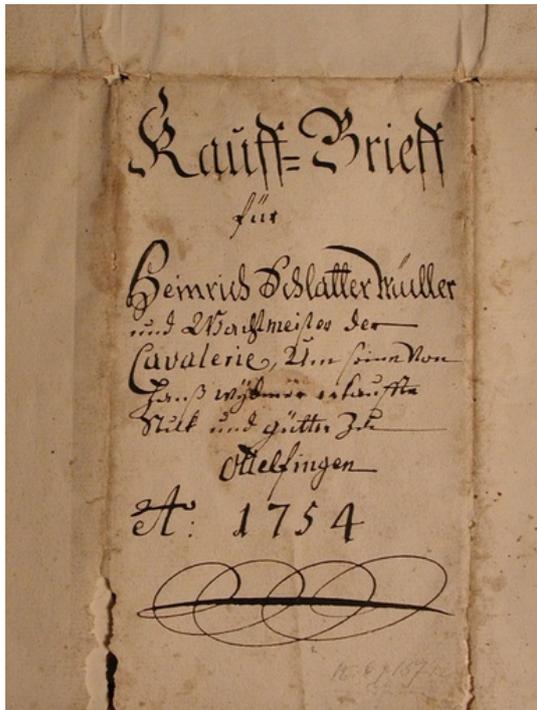


Abb. 5: Kaufbrief für Heinrich Schlatter, Wachtmeister der Kavallerie (1754).



Abb. 6: Feuereimer von Hans Schlatter, Müller von Otelfingen (1765) mit dem Schlatterwappen.

Gemäss dem 1684 nachgeführten Urbar des Klosters Wettingen bestand die Mühle damals aus «Ein Huss unnd Hoffstat, dorinen drey Mahlhuffen und ein Rellen, sampt Baum: unnd Krutgarten, ohngefahr einer halb Iuchaerten gross. Verner ein Schüren nechst an disserem huss oberthalf gelegen, sampt einer Trodten, dorinen ouch ein Mahlhuffen. Item Rybi unnd Stempf, sampt allem dorzugehörigen Mülli Gschirr, in aller Freyheit undt Gerechtigkeitt. Alles an unnd by eianderen gelägen, stosst vorenen an die Strass, genant Mülli Stalden, hinden an die Hallden, so er Schladter in Besetzung hat, einsyts an die Bergstrass, andersyts an Mülli Bach. Besitzt Hauptman Hannss Schladter der Müller»<sup>4</sup>.

Der so beschriebene Umfang der Mühle ist weitgehend mit dem heutigen Bestand identisch. In der Tat durften Mühlen zur Sicherung ihrer Betriebsgrundlage bei Erbteilungen nicht aufgeteilt werden; die nachgeborenen Söhne wurden deshalb in der Regel mit Ländereien oder Häusern ausserhalb des Mühlebesitzes abgefunden.

Anhand der auf diversen Gebäudeteilen angebrachter Daten lassen sich mehrere Bautätigkeiten im 18. Jahrhundert nachzeichnen. Vermutlich 1703<sup>5</sup> wurde die grosse Scheune,

<sup>4</sup>STAAG, CH-000051-7 AA/3727 Urbar der Zinsen, Lehen und Ehrschätze in der Herrschaft Regensberg, 1684, S.133.

<sup>5</sup>Gemäss heutigem Zustand liest sich das Datum 1703. Gemäss Planaufnahmen des Technischen

die «Schuren nechst an dieserem Hus» entweder umgebaut oder neu erstellt, wie aus dem Datum über dem Tor zum gewölbten Keller unter der Scheune zu folgern ist. 1714 folgte ein Trottenneubau auf der Scheunenostseite und an Bauarbeiten am Dachstuhl erinnert das am mittleren Längsbalken des Dachstocks nordseits angebrachte Datum 1730 samt Monogramm HsH des Müllers Hans Schlatter<sup>6</sup>.

Der Nachfolger, Heinrich Schlatter (1715-1775), nahm wohl Umbauten am Mahlraum und Keller vor, zumindest lassen seine Initialen HE SH und die Jahrzahl 1755 auf dem Sturz des grösseren zum Mahlraum führenden Rundportals das vermuten. Es ist denkbar, dass er dieses Portal erhöhen und verbreitern liess, damit man mit Wagen in den Mahlraum fahren konnte. Möglicherweise erhielt zu der Zeit auch die Wohnstube ihre Täferung.

Bemerkenswerte Informationen über die Mühle zu seiner Zeit liefert eine offizielle Erhebung von 1764, gemäss der damals insgesamt 18 Leute in der Mühle lebten, nämlich 3 Männer und 4 Frauen, sowie 2 Söhne und 2 Töchter unter 16 Jahre, 4 Knechte und 3 Mägde. Im Stall standen 2 Stiere, 2 Kühe, 6 «München» Pferde, 16 Schweine und 5 Hühner. Der Landbesitz des Müllers wurde angegeben mit 28 Mannwerk 2 Vierling Wiesen, 62 Juchart 3 Vierling Äcker, 5 Juchart 3 Vierling Reben und 16 Juchart Holz, alles zusammen nach heutigen Massen also ca. 39 ha<sup>7</sup>. Die Mühle ernährte damals eine wohl drei Generationen umfassende Grossfamilie nebst den drei Knechten und vier Mägden. Sie war damit ein prosperierendes Unternehmen, selbst wenn ein Teil der Arbeitskräfte durch die Bewirtschaftung der ansehnlichen Ländereien und der Tierzucht gebunden war, die indessen wesentlich zum Familieneinkommen beitrug.

Unter Hans Jacob Schlatter (1775-1853), der die Mühle ca. 1795 übernahm, änderten sich die äusseren Bedingungen für die Müllerei grundlegend. Mit der Abschaffung der feudalen Privilegien verschwanden in der Helvetik auch die alten Mühlrechte wie Mühlebann und -zwang. Das Ansehen, das die Müller bisher genossen hatten und ihr geradezu sprichwörtlicher Reichtum führte nach der Liberalisierung zur Gründung zahlreicher neuer Mühlen und die ungewohnte Konkurrenz bewirkte den Zusammenbruch vieler bestehender Mühlen. Wenngleich in der Restauration diese Entwicklung zum Teil wieder rückgängig gemacht wurde und neue Mühlen eine staatliche Konzession haben mussten, die nur bei Bedarf erteilt wurde, dürfte die wirtschaftliche Situation für die Müller im 19. Jahrhundert wesentlich härter geworden sein.

Gemäss dem letztem Urbar des Klosters Wettingen von 1798 bestand die Mühle Oteltingen seit dem 16. Jahrhundert unverändert aus einem mit drei Mahlgängen und einer Relle ausgerüsteten Haus, einer Hofstatt, einer Scheune mit Reibe- und Stampfmühle und einem weiteren Mahlgang, einer Trotte, sowie der übrigen Mühleausrüstung<sup>8</sup>. Auch

---

Arbeitsdienstes des Kantons Zürich (TAD) aus den Jahren 1932-38 ist das Datum aber auch als 1793 interpretierbar. Wahrscheinlicher ist 1703, da 1714 die Trotte an die Scheune angebaut wurde.

<sup>6</sup>Datum überliefert von Wüthrich, Untere Mühle, S. 30. Das Datum 1714 war auf dem Sturz der Holztüre zum Trottengebäude angebracht.

<sup>7</sup>StAZH, B IX 91, 2d Oeconomische Tabellen, 1764, Nr. 37. Zur Umrechnung der alten Mengenangaben: 1 Jucharte = ca. 36a, 1 Vierling = 1/4 Jucharte = 9a, 1 Mannwerk = ca. 30a.

<sup>8</sup>StAZH, F II 460 Urbar Wettingen, 1798, S. 55-57.

1813 wird sie immer noch als «Mühlj und Mühlj-Gewerb, Haus und Hofstatt, Scheür und Bestallungen, Schweinestall und Krautgarten» mit der gleichen Mühle-Infrastruktur wie ehemals beschrieben. Neu ist hier lediglich der explizite Hinweis auf den Schweinestall und die Bestallungen<sup>9</sup>.

Auf die Herausforderung der Zeit reagierten die Müller von Otelfingen offenbar mit Investitionen in die Mühle-Technologie einerseits und mit Diversifikationen andererseits. Noch im gleichen Jahr 1813 sind erstmals eine Sägerei und eine Gipsmühle erwähnt. Sie waren in einem eigenen, wohl hinter der Scheune liegenden Gebäude untergebracht, das bereits 1840 wieder «geschlissen» wurde<sup>10</sup>. Fast gleichzeitig, 1841, wurde Reibe und Beimühle, die seit alters her in der Scheune betriebene «Rybi und Stämpf», im Betrieb eingestellt<sup>11</sup>.

Diese auffällige Koinzidenz dürfte damit zusammenhängen, dass die Brüder und Müller Johannes, Salomon und Jakob Schlatter die Mühlenebenbetriebe auszubauen gedachten. Da der bisherige Standort in der Mühlescheune mit seinem antriebschwachen unterschlächtigen Wasserrad für den geplanten Ausbau wohl zu wenig effizient war und auch räumlich zu wenig Reserve hatte, zogen sie einen Neubau vor. Im Oberdorf, nicht sehr weit vom alten Standort hinter der «alten» Mühle entfernt, bauten sie ein neues Wohn- und Mühlengebäude mit einem angegliederten Säge- und Reibegebäude. Als Besitzer dieser «neuen» oder «oberen» Mühle waren 1841 die drei Brüder eingetragen<sup>12</sup>. Prioritär fertiggestellt worden war damals das nun mit einem oberschlächtigen Wasserrad ausgestattete Säge- und Reibegebäude, weil ja die Einrichtungen der «alten» Mühle abgelöst werden mussten, während für den eigentlichen Mühlebetrieb derzeit weder Wasserräder noch die übrige Mechanik vorhanden war<sup>13</sup>.

---

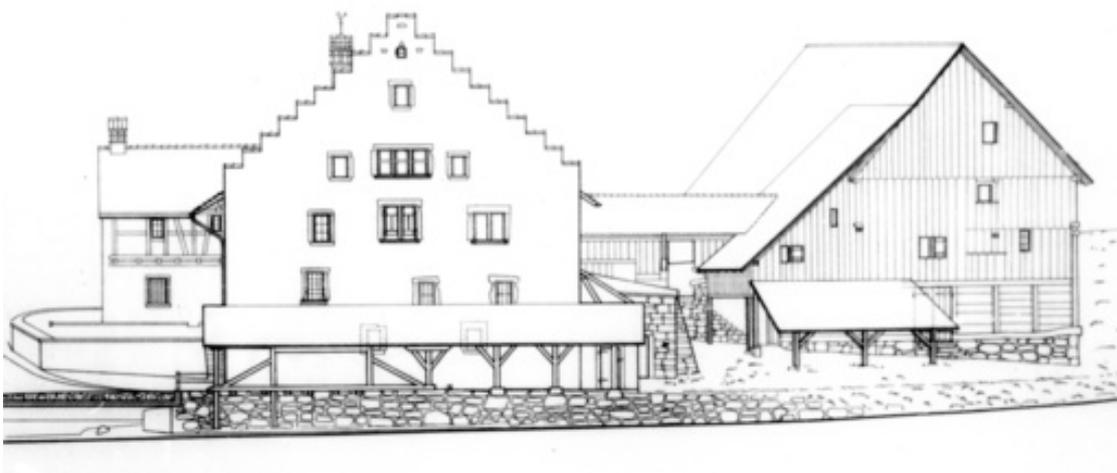
<sup>9</sup>StAZH, Schachtel C V 3, 4cc, Güterverzeichnis v. 4. November 1813 für Hans Jacob Schlatter, Müller zu Otelfingen: «Verzeichnis derjenigen Liegenschaften, welche Hs:Jakob Schlatter, Müller zu Otelfingen, theils von seinem Vater Heinrich Schlatter sel: ererbt, theils aber auch durch die mit seinen Schwestern getroffene Ausrichtung, und dan mit seines Bruders Rudolf Schlatters sel: Witwe, und desselben Töchterli Anna Schlatter geschlossenen Auskauff erhalten und folgender Gestalten in Besizung hat: Eine Mühlj und Mühlj-Gewerb, Haus und Hofstatt, Scheür und Bestallungen, Schweinstall und Krautgarten. In dem Haus, der Mühlj: drey Mahlhaufen und eine Rellen, ferner die obere Mühlj, darin auch ein Mahlhauffen, Reibj und Stampfj, samt Keller und Schütj, und einer halben Weintrotten, alles an und beyeinander zu Otelfingen gelegen, stosst vornen und oben an die Strass, hinten an des Besitzers Baumgarten, unten an Bach[...].».

<sup>10</sup>StAZH, RRI 389, 38e: «1813 Jacob Schlatter eine Gipsmühle und Sagengeb. – 1832 Jacob Schlatter, Müller, 1 Gipsmühle, Sägewerk u. Gebäude. - 1840 1 Gipsmühle, Sägewerk und Gebäude, geschlissen».

<sup>11</sup>StAZH, RRI 389, 38b: «1813 1 Scheune, Beimühle und Reibe, 1 gewölbter Keller gehört Jacob Schlatter, Müller (Trotthaus hier noch nicht inbegriffen) – 1841 Scheune, Trotte, Keller gehört ganz Jakob Schlatter. Bemerkung: Die Beimühle & Reibe besteht nicht mehr».

<sup>12</sup>Die mit dem Bau der «neuen» oder «oberen» Mühle im Oberdorf zur Abgrenzung aufgekomenen Bezeichnungen «alte» oder «untere» Mühle für das Gebäude von 1598 wurden mit dem Abbruch der «oberen» Mühle 1953 obsolet, finden sich aber gelegentlich immer noch im Volksmund und in diversen Schriften.

<sup>13</sup>StAZH, RRI 389a, 76: «1841 Gebrüder Salomon, Jakob und Johannes Schlatter, Müller: 1 Wohnhaus, Mühlengebäude, 1 Säge- und Reibegebäude, die grösseren Getriebe der Säge u. Reibe, nämlich 1 ober[schlächtiges]. Wasserrad, Wellbaum und Kammmrad von Holz. Bemerkung: unvollendet, aneinandergebaut, neu. Die übrigen mechan[ischen] Einrichtungen der Säge und Reibe nicht inbegriffen. Für die



**Abb. 7:** Ostansicht der Mühle 1932. Wagenschopf- und Staubhausanbau (1901), Radhaus sowie Trottenanbau (1714) der Scheune sind noch nicht abgebrochen.

1846 waren Bau und Einrichtung der «oberen» Mühle vollendet und eingetragener Alleinbesitzer war Salomon Schlatter; seine Brüder hatten sich aus diesem Betrieb wieder zurückgezogen<sup>14</sup>.

Aber auch in die «alte» Mühle war investiert worden. 1810, erstmals seit ihrem Bau 1598, wurde das Aussehen der Mühle signifikant verändert, indem an der Südwestecke ein doppelstöckiger kleiner Anbau in partieller Riegelbauweise errichtet wurde, der im Erdgeschoss als Waschhaus, im Obergeschoss als Wohnraum genutzt wurde; auf dem Türsturz zum Hof ist das Baudatum festgehalten<sup>15</sup>.

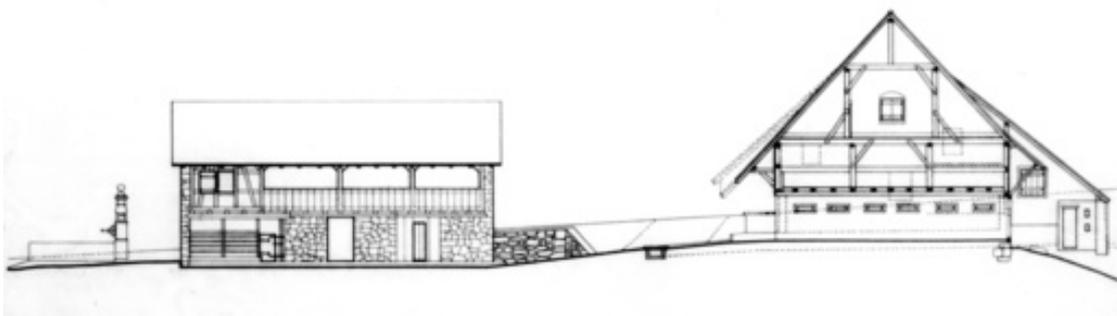
1829 liess der derzeitige Müller Hans Jacob Schlatter im Mahlraum einen neuen Mahlstuhl einbauen, der heute noch zum Teil erhalten und mit Baudatum und Müllernamen gekennzeichnet ist. Ob er wegen der Erweiterung durch ein zweites oberschlächtiges Wasserrad notwendig wurde, dessen Existenz 1841 belegt ist, ist nicht erwiesen, wäre aber

---

Mühle sind weder Wasserräder noch übrige mechanische Einrichtungen vorhanden». In meiner Arbeit von 2004 bezog ich die Apposition «Müller» nur auf Johannes Schlatter. Da dieser nachweislich erst 1847 als Mühlebesitzer eingetragen ist, sind mit «Müller» wohl alle drei Brüder gemeint; vgl. dazu auch Kap. 2, Anm.16 und 17

<sup>14</sup>StAZH, RRI 389a, 76: «1846 gehört alles Salomon Schlatter Müller, nämlich 1 Wohnhaus & Mühle, 1 oberschlächtiges Wasserrad von Holz, 1 Wellbaum von Guss, 1 Zahnkranz von Guss, 1 Kolben von Guss, 1 Wellbaum von Eisen, 1 Säge- und Reibegebäude, 1 oberschlächtiges Wasserrad, Wellbaum und Kammrad. Bemerkung: Bauvollendung». - 1852 und 1854 gehörte die obere Mühle der Bürgerschaft von Otelfingen, die sie wohl nach dem Tod von Salomon treuhänderisch verwaltete, denn 1860 geht sie wieder an Frau Schlatter und Kinder, Müllers, über. Bereits 1942 wurde der Betrieb der oberen Mühle eingestellt, 1953 wurde sie wegen Einsturzgefahr abgebrochen.

<sup>15</sup>StAZH, RRI 389a, 38f: «1813 1 Waschhaus und Wohnung, gehört Jakob Schlatter».



**Abb. 8:** Ostansicht der Nebengebäude, 1932. Links ehemaliger Schweinestall mit offenem Laubengang und Knechtekammer darüber (1880), rechts Scheune (1703), dazwischen der Wasserschacht.

plausibel<sup>16</sup>. 1841 wird auch erstmals ein Wagenschopfanbau auf der Ostseite des Mühlegebäudes erwähnt. Wie 1847 spezifiziert, trieben die beiden Wasserräder vier Kammräder aus Holz an<sup>17</sup>. Die «alte» Mühle, mittlerweile auf den gleichen Johannes Schlatter übergegangen, der den Bau der «oberen» Mühle mitgetragen hatte, war somit auf höhere Leistung getrimmt worden.

Müller Johannes Schlatter war Eigentümer der Mühle und ihrer Einrichtungen. Das Wohnhaus und die Annexbauten, Scheune, Trotte und Keller, sowie Speicher mit Schweinestall teilte er mit Jacob Schlatter, der sich wohl mehr um die zur Mühle zugehörige Landwirtschaft kümmerte.

1869 gingen die Mühle und der hälftige Anteil an den Wohn- und Nutzbauten an die Erben von Müller Johannes Schlatter über. An ihn selbst erinnert der noch heute in der Mühlestube hängende Entlassungsschein von 1845, den ihm das Kavalleriekorps des Kantons Zürich nach zwölfjähriger Dienstzeit ausgestellt hat.

Als neuer Mühlebesitzer wurde 1876 der als Untermüller bezeichnete Jakob Schlatter eingetragen, womit nun zwei Jakobe nebeneinander in der Mühle lebten, wohl Neffe und Onkel<sup>18</sup>.

Sie liessen 1880 das alte Speicher- und Schweinestallgebäude abbrechen. Ersetzt wurde es durch das heute noch bestehende freistehende Schopfgebäude mit Schweineställen und

<sup>16</sup>StAZH, RRI 389a, 38a: «1841 Jakob Schlatter 1 Wohnhaus & Mühlegebäude, 1 Wagenschopfanbau, 1 Radhaus, die grösseren Getriebe, nämlich 2 ober[schl]ächtige] Räder, Wellbaum u. Kammr[ad] v. Holz, jedes 250 Gulden».

<sup>17</sup>StAZH, RRI 389a, 38a: «1847 Johannes Schlatter, Müller: 1/2 Wohnhaus & 1 Mühle. - Jakob Schlatter: 1/2 Wohnhaus. - Johannes & Jakob Schlatter: 1 Wagenschopfanbau. - Johannes Schlatter: 1 Radhaus, 2 ober[schl]ächtige] Räder, Wellbäume, 4 Kammräder v. Holz».

<sup>18</sup>StAZH, RRI 389b, 38a: «1869 Johannes Schlatter Erben Müllers: 1/2 Wohnhaus, 1 Mühle & Radhaus, 1 ober[schl]ächtiges Wasserrad, Wellbaum & Kammr[ad], 1 zweites gleiches Getriebe. - Johannes Schlatters Erben Müllers und Jakob Schlatter: 1 Wagenschopfanbau. - Jakob Schlatter: 1/2 Wohnhaus». - «Schätzung 1876, gehört Jakob Schatter, Untermüller 1/2 Wohnhaus, 1 Mühle & Radhaus, 1 ober[schl]ächtiges Wasserrad, Wellbaum u. Kammr[ad], 1 zweites gleiches Getriebe. Die kleineren Getriebe und übrigen mechanischen Einrichtungen sind im Versicherungswert nicht inbegriffen».



**Abb. 9:** Westfassade mit ursprünglichem Klebedach und Holzschopfanbau (1901), 1922. Der gedeckte Verbindungsgang zur Scheune ist noch einseitig mit Brettern verschlossen.

einer Kammer im ersten Geschoss<sup>19</sup>. Eigentümer je zur Hälfte waren Untermüller Jakob Schlatter und Jakob Schmid, der seit 1890 eingetragener Besitzer der «oberen» Mühle war, was auf eine fortbestehende Kooperation zwischen den beiden Mühlen hindeutet.

1901 erhielt die Westfassade der Mühle einen Holzschopfanbau, gleichzeitig entstand an der Nordostecke ein Staubhausanbau<sup>20</sup>.

1903 wurde Otelfingen an das Elektrizitätswerk Dietikon angeschlossen. Auch die Mühle wurde von 1910 bis 1939 schrittweise elektrifiziert; bis zum Kriegsausbruch 1939 wurde parallel dazu auch die Wasserkraft weitergenutzt<sup>21</sup>. Noch vor 1922 wurde der alte Mahlstuhl um einen an die Westmauer anstossenden grossen Querteil erweitert<sup>22</sup>.

Da die Bauern Getreide-Pflichtlager halten mussten, erfuhr die Mühle während des zweiten Weltkriegs eine letzte kurze Blüte und hoffnungsvoll errichtete Müller Jakob Schlatter

<sup>19</sup>StAZH, RRI 389b, 38d: «1880 Speicher und Schweinestallgebäude abgetragen. Gehörte je zur Hälfte Jakob Schlatter, Untermüller und Jakob Schlatter, Müller». – «1880 Schopfgebäude mit Schweineställen & 1 Kammer, freistehend, neuerbaut, vollendet, gehört zur Hälfte Jakob Schmid, a.Präsident (1890) und Jakob Schlatter, Untermüller».

<sup>20</sup>StAZH, RRI 389c, 16c: «1 Holzschopfanbau, westlich, neu – 1 Staubhausanbau: neu 1901». - StAZH RRI 389c, 17b: «Schätzung 1901 1/2 Scheune, Stall und Schopf, 1/2 Trotthaus, 1/2 gewölbter Keller, gehört 1901 Jakob Schlatter, Landwirt».

<sup>21</sup>Mitteilung von Werner Schlatter und Mathias Schlatter, beide in Otelfingen.

<sup>22</sup>Dieser Querteil ist auf der Planaufnahme von Severin Ott von 1922 bereits eingezeichnet. Kant. Denkmalpflege Zürich, Mikrofilm 14/502.503.

## 2 1598 bis zur Betriebseinstellung 1961



**Abb. 10:** Pferdefuhrwerk des Müllers vor dem Mahlraum, nach 1901.



**Abb. 11:** Korridor im Obergeschoss der Mühle zur Zeit des Mühlebetriebs, vor 1961.

in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts einen dritten Mahlstuhl auf der Ostseite des Mahlraums<sup>23</sup>. Der heute so grosszügig wirkende Raum war damit aber übermöbliert, die Arbeitsabläufe wenig ergonomisch, zumal auch Räume der darüber liegenden Wohnung für den Betrieb umfunktioniert werden mussten. Im Nordostzimmer im Obergeschoss wurden die Trichter über dem Mahlgang auf dem neuen Mahlstuhl und ein Motor untergebracht, während ein offener Warenlift das Mahlgut vom neuen Mahlstuhl aus durch die Mahlraumdecke in dieses Zimmer und in den Estrich beförderte oder von da herunterholte<sup>24</sup>. Die alte Mühle war so nicht rationell zu betreiben und selbst bei grösseren Investitionen nicht mehr konkurrenzfähig zu den neuen Grossmühlen. Der Betrieb wurde deshalb 1961 eingestellt. Werner Schlatter, der Sohn Jakobs, der selbst noch die Müllerlehre absolviert hatte, war zu dieser Zeit gerade volljährig geworden. Die von 1585-1961 dauernde Ära der Müller aus der Familie Schlatter auf der Mühle Otelfingen fand damit ihr Ende.

<sup>23</sup>Er ist auf dem 1963 von E. Oberegger aufgenommenen Grundriss deutlich erkennbar. Gemeindegarchiv Otelfingen, Bauakten B2.02.02, Nr. 42.

<sup>24</sup>Mitteilung von Werner Schlatter und Mathias Schlatter, beide in Otelfingen.

### 3 1962-1968: Jahre der Gefährdung

Während der Periode des Niedergangs des Mühlebetriebes waren wohl nur die dringendsten Reparaturen an den altehrwürdigen Gebäuden vorgenommen worden. Bei Betriebs-einstellung 1961 waren die Spuren des Zerfalls an der ganzen Baugruppe unübersehbar.

Als 1963 die Erben des mittlerweile verstorbenen Müllers Jakob Schlatter die Mühle dem Kanton Zürich zum Kauf anboten, war dies für die Behörden verschiedener Stufen der Anstoss, sich mit der Frage nach der Bedeutung dieses Hauses als Baudenkmal und seiner Schutzwürdigkeit auseinander zu setzen.

In seiner Stellungnahme zur entsprechenden Anfrage der kantonalen Finanzdirektion Zürich unterstützte der Gemeinderat Otelfingen am 26.7.1963 einen Ankauf der Mühle durch die öffentliche Hand, oder zumindest deren Vorkaufs- und Mitspracherecht daran, weil ohne diesen «Kernpunkt des alten Dorfkentrums» das Bild der ganzen Häusergruppe darum herum vollständig zerstört würde und er war auch bereit, dafür einen Beitrag zu leisten. Für den ehemaligen Mahlraum konnte er sich eine Nutzung als «Heimatmuseum, Feuerwehrlokal, Magazin oder Remise für gemeindeeigene Fahrzeuge» vorstellen; für den Wohnteil waren bereits Wohninteressenten bekannt<sup>1</sup>.

Der Kauf durch den Kanton sollte aber nicht zustande kommen. Nicht nur konnte man sich mit den Besitzern nicht über den Kaufpreis einigen, der Zustand des Hauses wurde als «im heutigen Zustand kaum benützbar» bezeichnet, so dass absehbar war, dass sich die Renovations- und Liegenschaftskosten durch die Vermietung kaum einbringen lassen würden. Überdies war auch die Frage nach der Nutzung immer noch unbeantwortet<sup>2</sup>.

Da anzunehmen war, dass nach dem Scheitern der Verkaufsgespräche die Mühlebesitzer nach anderen Kaufinteressenten suchen oder wohl auch den Abriss in Erwägung ziehen würden, liessen die kantonalen Behörden die Natur- und Heimatschutz-Kommission ein Gutachten über die Mühle ausarbeiten, das im Mai 1964 vorlag. Darin wird festgehalten, dass die Mühle mit ihren Anbauten und Nebengebäuden nicht nur die wertvollste Gebäudegruppe in Otelfingen ist und mit ihren Nachbarbauten einen der Schwerpunkte im Dorf bildet, sondern «für sich ein Kulturgut darstellt, dessen Wert über jeden Zweifel erhaben ist». Die Kommission war deshalb der Ansicht, dass «die Erhaltung der Alten

---

<sup>1</sup>GA Otelfingen B2.02.2 Bauakten Nr. 42, Brief Gemeinderat an die Finanzdirektion des Kantons Zürich.

<sup>2</sup>GA Otelfingen, B2.02.2 Bauakten Nr. 42, Brief Finanzdirektion Kt. Zürich an Gemeinde Otelfingen v. 26.8.1963.



**Abb. 12:** Zustand der Mühle vor der Restaurierung.



**Abb. 13:** Eingangskorridor zu Küche, Mahlraum und Stube vor seinem Umbau 1968.

Mühle aller Anstrengungen wert ist». Zwar war man sich auch der Problematik ihrer Nutzung bewusst, doch sollte zuerst der Fortbestand «unter allen Umständen sichergestellt» werden<sup>3</sup>.

Die Gemeinde Otelfingen reagierte am 20.11.1964 auf dieses Gutachten mit prompter Unterschutzstellung des Mühlegebäudes unter Natur- und Heimatschutz; die äusserst baufälligen Nebenbauten blieben davon ausgenommen; allerdings sollte bei einem allfälligen Ersatz darauf geachtet werden, dass sie in ihren Massen und Architektur mit dem Mühlegebäude harmonieren sollten<sup>4</sup>.

Am 1. September 1966 stellte Werner Schlatter durch Architekt Emil Oberegger, Kilchberg ZH, ein Baubewilligungsgesuch für Um- und Anbauten des Mühlegebäudes in der Absicht, ganz auf Landwirtschaft umzusatteln; schliesslich hatte ein Landwirtschaftsbetrieb seit jeher zur Mühle gehört und war auch nach Aufgabe der Müllerei weiterbetrieben worden. Geplant war im Erdgeschoss, also im Mahlraum, der Einbau eines Badezimmers mit WC sowie der Ausbau von Zimmern, im Obergeschoss zwei Wohnungen samt Bad und WC.

<sup>3</sup>GA Otelfingen, B2.02.2 Bauakten Nr. 42, Brief der Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich an die Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich v. 14. Mai 1964.

<sup>4</sup>GA Otelfingen, B2.02.2 Bauakten Nr. 42, GR-Prot. V. 20.11.1964.

Die beiden Schopfanbauten an der Ost- und an der Westfassade sollten abgebrochen, das sehr auffällige Radhaus wieder aufgebaut werden. Vorgesehen war zudem eine Renovation des Oekonomiegebäudes mit einer Sanierung der Stallungen<sup>5</sup>.

Da die Denkmalpflege einen Teil der Renovationskosten übernehmen wollte, trafen sich am 2.11.1966 ihre damaligen Exponenten Walter Drack (Kt. Zürich) und Stadtbaumeister Keller aus Winterthur (Bundesexperte) mit dem Bauherrn und seinem Architekten zu einem Ortstermin; sie befanden, dass «nicht nur das Wohngebäude mit Remisen und Brunnen, sondern auch die in Kalkstein gemauerte Westseite des Stalles in die Restaurierung einbezogen werden sollte». Für den Eigentümer waren die Auflagen wohl nicht mehr zu erfüllen; nach weiteren Verhandlungen nahm er Abstand von seinen Bauplänen. Wie sein Architekt bekannt gab, plante er auf Ende 1967 seinen Landwirtschaftsbetrieb einzustellen und von Otelfingen wegzuziehen. Eine Restaurierung der Mühle, die er vermietete, kam damit für ihn nicht mehr in Frage<sup>6</sup>. Damit war das Schicksal der ehemals stolzen Mühle ungewisser denn je. Ihre Schutzwürdigkeit war zwar allgemein unbestritten, aber über ihre zukünftige Zweckbestimmung und die Finanzierung der notwendigen Sanierung herrschte völlige Ratlosigkeit.

Es war ein unerhörter Glücksfall für die Mühle und für das ganze Dorf, dass Jürg Gilly, ein damals in Spreitenbach wohnender Anwalt mit Zuozer Wurzeln, sich zu diesem Zeitpunkt für den Kauf der verwaarlosten Gebäude zu interessieren begann. Bereits am 15. Juli 1968 wurde er als neuer Mühlebesitzer im Grundbuch eingetragen. Von Anfang an stand für ihn fest, dass der ganze historische Gebäudekomplex, also Mühle samt Nebengebäuden und Brunnen, erhalten bleiben mussten. Beim Mühlegebäude wollte er soweit möglich den ursprünglichen Zustand wiederherstellen und spätere Zutaten entfernen lassen. Er war der ideale Partner für die Denkmalpflege, die grundsätzlich die gleiche Auffassung vertrat.

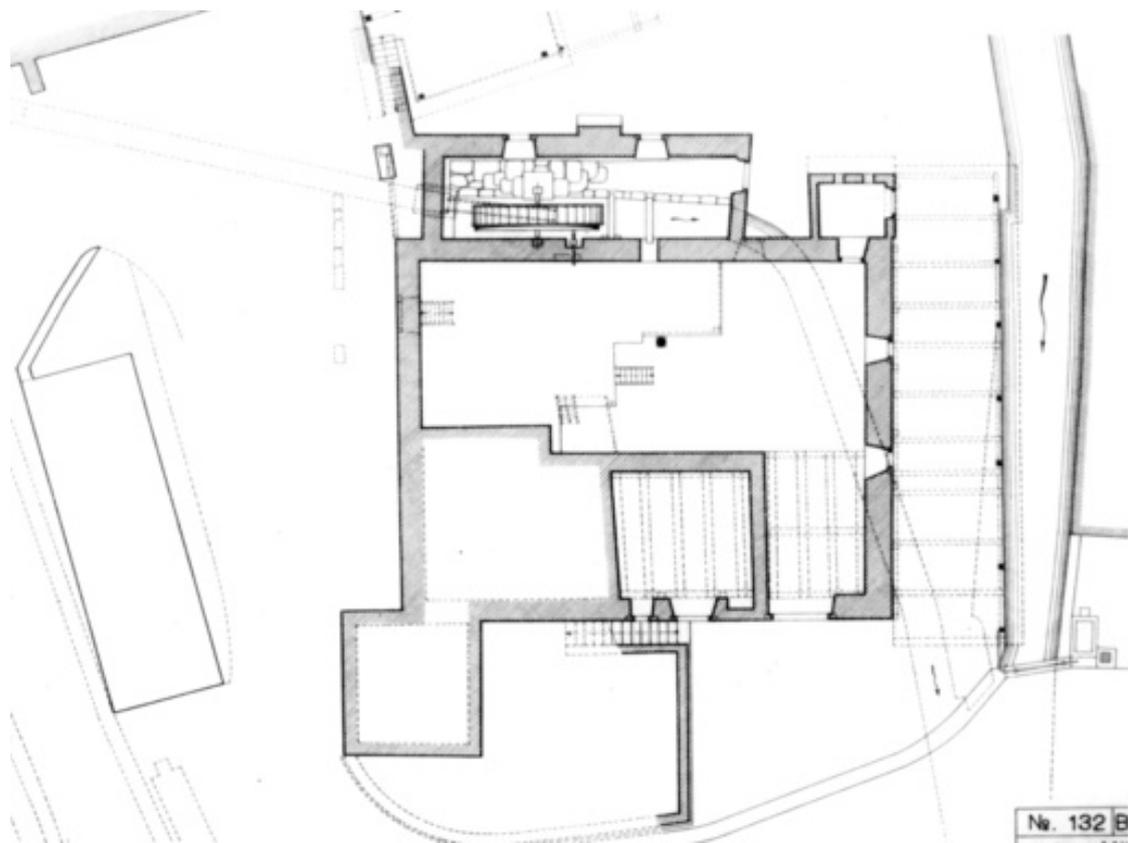
Nach dem Auszug der Mieter stand die Mühle ab 15.9.1968 leer. Da sich nicht mehr alle Türen abschliessen liessen, verschwanden bis zur Aufnahme der Restaurierungsarbeiten im Oktober 1968 in dieser vergleichsweise kurzen Zeit nicht nur wertvolle Beschläge, sondern auch vereinzelt in der Mühle verbliebene Möbel<sup>7</sup>.

---

<sup>5</sup>GA Otelfingen, B2.02.2 Bauakten Nr. 42, Baubewilligungsgesuch v. Werner Schlatter v.1.9.1966; Kostenzusammenstellung von Architekt Oberegger v. 12.9.1966.

<sup>6</sup>GA Otelfingen, B2.02.2 Bauakten Nr. 42, Brief der eidgenössischen Denkmalpflege zum Stand der Dinge an Prof. A. A. Schmid am 27.12.1967.

<sup>7</sup>GA Otelfingen, B2.02.2 Bauakten Nr. 42, Gemäss Brief d. Eidg. Kommission für Denkmalpflege an EDI, Bern v. 23.1.1969 erfolgte die Bewilligung zum Baubeginn der Restaurierung am 14. Oktober 1968. Die Diebstähle wurden übereinstimmend von Werner Schlatter, Otelfingen, und Jürg Gilly, Wettingen, erwähnt. Bei Wüthrich, Untere Mühle, Taf. XXII, ist einer der gestohlenen Beschläge abgebildet.



**Abb. 14:** Mahlraum-Grundriss mit erweitertem Mahlstuhl, Estrade, Rad- und Staubhaus. Diagonal unter dem Gebäude durchgeführt der Kanal, 1932.

## 4 Restaurierung 1968/69

### Das Mühlegebäude

Wohl weil das Haus seit seiner Erbauung ununterbrochen gemäss seiner ursprünglichen Bestimmung als Mühle genutzt worden war, hatte man es weder aussen noch innen je gross verändert. Im Hinblick auf eine weitgehende Erhaltung der alten Substanz ging der neue Besitzer beim Umbau des Mühlegebäudes in ein Privathaus nur wenige Kompromisse ein. Die Restaurierung unter der Leitung von Architekt Dieter Boller, Baden, und seines Baumeisters Anton Sekinger, Würenlos, stand unter der Schirmherrschaft der Fachleute der kantonalen Denkmalpflege und des Zürcher Natur- und Heimatschutzes<sup>1</sup>.

Die grösste Änderung erfuhr der Eingangsbereich zur Wohnung. Ursprünglich führte hier ehemals nur ein schmaler Korridor vom südlichen Westportal zu Küche, Stube und der Treppe zu den Räumen im Obergeschoss. Vis-à-vis vom Eingang öffnete sich zudem eine Tür auf eine kleine hölzerne Estrade, von der eine Treppe auf den damals vorhandenen Querteil des erweiterten Mahlstuhls führte. Dieselbe Estrade war auch über eine Tür von der Stube aus erreichbar. Sie diente wohl nicht nur als eine Art Kommandobrücke für den Müller, sondern war auch die schnellste Verbindung von der Stube in den Mahlraum<sup>2</sup>.

Während man die Estrade entfernte und die Zugänge dazu verschloss und täferte, wurde die nördliche Korridorwand ausgebrochen und ein Boden bis zum nördlichen Westportal eingezogen. Von hier führte eine neue Treppe auf den heute noch stehenden Mahlstuhl hinunter; ebenso wurde gegen den Mahlraum hin eine neue Quermauer mit Fachwerk eingezogen. Eine zweite solche Mauer unterteilte den neu entstehenden Raum, der vorn als geräumiges Entrée mit Garderobe und WC, hinten als Durchgang und Vorraum zur Treppe in den Mahlraum genutzt wird. Für das Riegelwerk der neuen Wände wurden Trägerbalken des Stubenbodens wiederverwendet, die ersetzt werden mussten, weil sie

---

<sup>1</sup>GA Otelfingen B2.02.02 Bauakten Nr. 42, Prot. d. Regierungsrates Kt. ZH zu einem Beitrag aus dem Fonds für gemeinnützige Zwecke, 21.11.1968: «Nach den vorliegenden von den Organen der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege geprüften Plänen soll das Bauwerk völlig durchrestauriert und nach Möglichkeit im ursprünglichen, von allen späteren Zutaten gereinigtem Zustand erhalten werden. Die Pläne fanden die Zustimmung der Denkmalpflegeorgane. Ihre Verwirklichung lässt erwarten, dass ein wesentliches Zeugnis zürcherischer Kultur- und Baugeschichte gerettet und ein bedeutsamer Teil des Dorfes Otelfingen in seiner Charakteristik erhalten werden kann».

<sup>2</sup>Meine Ausführungen über die Restaurierung stützen sich auf die mündlichen Mitteilungen des Bauherrn Jürg Gilly, Wettingen, sowie auf die Planaufnahmen der Mühle Otelfingen durch Architekt Emil Oberegger, Kilchberg (Hochbauamt des Kantons Zürich, Amt für Denkmalpflege), die den Zustand von 1963, vor der Restaurierung, wiedergeben und auf die Baupläne von 1968 von Architekt Dieter Boller, Baden (Archiv der Stiftung Mühle Otelfingen) mit dem aktuellen Zustand.

#### 4 Restaurierung 1968/69



**Abb. 15:** Mahlraum mit bis an die Westmauer geführtem Mahlstuhl, 1968.



**Abb. 16:** Blick gegen Ostmauer mit Mahlstuhl des 20. Jh. Rechts oben Reste der Estrade, 1968.



**Abb. 17:** Einseitig verschlossener Verbindungsgang zwischen Mühle und Scheune, vor 1968



**Abb. 18:** Verbindungsgang heute.

durchgebogen waren; daher sind sie von der originalen Ausstattung kaum zu unterscheiden. Durch die Umbauten erfuhr der Mahlraum eine Verkürzung, ebenso der alte Mahlstuhl, der ursprünglich direkt an die Westmauer anstiess<sup>3</sup>.

Der Mahlraum wurde befreit von der Mahlstuhlerweiterung des 20. Jahrhunderts auf der Westseite ebenso wie vom neuen Mahlstuhl auf der Ostseite. Deren Verbleib hätte eine wie auch immer geartete Nutzung des Raumes praktisch verunmöglicht. Beibehalten und frisch gedeckt wurde nur der älteste noch vorhandene Mahlstuhl von 1829 entlang der Nordmauer des Hauses mit den Resten der ältesten und älteren Mechanik darunter. Neu im Mahlraum ist der Kaminzug der anlässlich der Restaurierung eingebauten Ölheizung.

<sup>3</sup>Der unter dem neueingezogenen Boden des Entrées mit der neuen Querwand entstandene Raum nahm den Oeltank der neuen Heizung und ein kleines Serviceräumchen auf.



**Abb. 19:** Ehemaliger Schweinegestall (1880) mit Miststock, vor 1968.



**Abb. 20:** Umgebauter Schweinegestall heute, mit altem Dorfbrunnen (1772).

Abgesehen vom Einbau von zwei Bädern im ersten Stock wurden keine weiteren nennenswerten Eingriffe in die ursprüngliche Raumaufteilung und Bausubstanz des Hauses gemacht; man beschränkte sich hauptsächlich darauf, im Laufe der Zeit erfolgte Einbauten rückgängig zu machen und alle originalen Bau- und Ausstattungsteile sorgfältig instand zu stellen und Fehlendes nach Möglichkeit zu rekonstruieren. So wurde in der Stube eine zur Gewinnung eines zusätzlichen Zimmers auf der Höhe der Fenstersäule eingezogene Holzwand wieder entfernt und damit die ursprüngliche grosszügige Raumwirkung wieder hergestellt<sup>4</sup>. Die beschädigten Kacheln des Kachelofens wurden von Hafner Fritz Gisler aus Dällikon durch neue ersetzt, jede eine handgefertigte Kopie mit dem alten Muster. Der Boden erhielt wieder originalgetreue Tannenriemen. In der Küche verschwand die Flachdecke, unter der das rauchgeschwärzte Gewölbe der alten Rauchküche mitsamt den alten Räucherstangen zum Vorschein kam.

Gleich rücksichtsvoll ging Jürg Gilly auch mit dem Äusseren der Mühle um. Hier legte der überaus schlechte Zustand einiger Bauteile deren vollständigen Abriss nahe. So verschwanden der der Ostfassade vorgelagerte Wagenschopf samt dem anstossenden Staubhaus an der Nordostecke, der Holzschopf auf der Westseite und das dortige Klebedach über den Fenstern des Obergeschosses. Wegen Einsturzgefahr musste leider auch das alte gewölbte Radhaus mit seiner Infrastruktur gesprengt werden; das Rad selbst war ohnehin nur noch in Fragmenten erhalten. Der gedeckte Gang vom Mühlegebäude zur Scheune wurde abgebrochen und auf Wunsch der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege wieder rekonstruiert<sup>5</sup>.

<sup>4</sup>Auf dem 1963 erfassten Grundriss von Architekt Sonderegger ist diese Trennwand eingezeichnet. GA Otelfingen, B2.02.2, Nr. 42, Bauakten.

<sup>5</sup>GA Otelfingen, B2.02.2, Nr. 42, Bauakten. Plan vom 2.9.1968 von Dieter Boller mit Einzeichnung der Bauteile, die nicht mehr erhalten werden konnten.



Abb. 21: Scheunensüdseite (1703), heute.



Abb. 22: Scheunennordseite mit Pferdebrücke zur Mühlewiese, im Hintergrund Mühlenordseite.

## Die Nebengebäude, Hof und Brunnen

Die Scheune selbst wurde praktisch unverändert belassen; zur Sicherung ihrer Tragkonstruktion wurden lediglich zusätzliche Stützbalken eingezogen und das Dach geflickt. Sie hat somit noch dieselbe Einteilung in Pferdestall, Tenne und Kuhstall wie ehemals. Nur im Westteil mit der alten schönen Bruchsteinmauer, wo sich ehemals die Stampfe und die Reibe über dem Mühlekanal befanden, wurde 1981 durch Einzug einer Holzwand ein Raum zur Unterbringung von Gartenmobiliar eingerichtet; der alte Kanal wurde dabei abgedeckt und ist ansatzweise noch sichtbar<sup>6</sup>. Die der Scheune nach Osten vorgelagerte alte Trotte war für eine Rettung zu baufällig und musste abgebrochen werden.

Der Speicher mit Kammer und Schweinestall von 1880, der zuletzt als Hühnerstall und Holzlager gedient hatte, wurde 1976 innen komplett umgebaut. Der gegen Osten offene Laubengang im ersten Geschoss wurde mit einer Holzwand mit 8-teiliger Fensterreihe geschlossen, deren Bretter von der abgebrochenen Trotte stammen; dahinter entstand Raum für eine reizvolle 1 1/2 Zimmer-Mietwohnung. Als Zugang wurde auf der Nordseite ein Treppenaufgang mit Vordach angebaut<sup>7</sup>. Der gemauerte Sockelbereich des ehemaligen Schweinestalls wurde in eine vom Hof aus erreichbare Garage und einen offenen Abstellplatz umgewandelt.

Die alte Kopfsteinpflasterung entlang von Mühlegebäude und Oekonomiegebäude wurde ergänzt durch eine durchgehende Pflasterung der ganzen Hofstatt. Beim Brunnen mit den Initialen GOF [Gemeinde Otelfingen] und dem Datum 1772 handelt es sich um den alten Dorfbrunnen, der ursprünglich südlich des Schweinestalls vor dem Hofeingang der

<sup>6</sup>GA Otelfingen, Bauakten B2.02.2, Nr. 42, GR-Prot. 11. Mai 1981, Bauentscheid v. 30. März 1981: «Der alte Mühlekanal unter dem Scheunenboden darf nicht zerstört oder abgebrochen werden, sondern nur mit dem Boden überdeckt werden».

<sup>7</sup>Die Eingangstüre zur Wohnung stammt vom Haus Hinterdorfstr. 28 in Otelfingen, der sog. Herrenstube. Mitteilung von Mathias Schlatter, Otelfingen.

Mühle gestanden hatte. Im Zusammenhang mit dem Kanalisations- und Strassenausbau im Hinter- und Oberdorf in den Jahren 1958-62 war sein weiterer Verbleib am ursprünglichen Standort heftig umstritten. Teils aus verkehrstechnischen Gründen, teils wegen befürchteter Verschmutzung wegen Tränkung des Mühle-Viehs liess ihn die Gemeinde seit 1960 nicht mehr mit Wasser versorgen. 1969, zum Abschluss der Gesamtrestaurierung der Mühle, erhielt er als Geschenk der Gemeinde an Jürg Gilly im Hof seinen heutigen Platz<sup>8</sup>.

Die Mühle Otelfingen steht seit 1970 unter dem Schutz der Eidgenossenschaft.



**Abb. 23:** Ostseite der Scheune mit Trottenanbau, vor 1968.



**Abb. 24:** Ostseite der Scheune nach Abbruch der Trotte. Freier Blick auf das Rundbogenportal zum Weinkeller.

<sup>8</sup>Schon am 17. Oktober 1958 wurde im Gemeinderat die Entfernung des Laufbrunnens vor der Mühle gefordert. Diese Forderung hing wohl mit der neuen Kanalisation von 1958/59 im Hinterdorf/Oberdorf und dem anschliessenden Strassenausbau Hinterdorfstrasse/Bergstrasse 1960/62 zusammen. Am 20. Februar 1959 hielt der Gemeinderat fest, dass der Brunnen «aus verkehrstechnischer Hinsicht beseitigt werden sollte, vom Eigentümer aber dagegen protestiert wird». Nach diversen Verhandlungen informierte der Gemeinderat Müller Jakob Schlatter am 5. August 1960, dass der Brunnen definitiv nicht weiterbetrieben werde. Bis zum Umzug in den Hof der Mühle war der Brunnen nicht mehr an die Wasserleitung angeschlossen. GA Otelfingen, GR-Prot. Feb. 1958-März 1961, S. 50, 73, 151, 166, 168, 202.

*4 Restaurierung 1968/69*

## 5 Zur Architektur und Ausstattung

### Äusseres

Nach der sorgfältigen Restaurierung 1968/69 zeigt sich die Mühle Otelfingen wieder in weitgehend originalem Zustand; mit Ausnahme des 1810 angefügten Waschhauses in teilweiser Riegelbauweise an der Südwestseite dürfte sie nach ihrer Erbauung 1598 nicht wesentlich anders ausgesehen haben.



**Abb. 25:** Gesamtanlage mit dem massigen Block der Mühle mit angebautem Waschhaus und den mit Verbindungsgang, Scheune und ehemaligem Schweinestall hofbildenden Nebengebäuden, nach 1968.

## 5 Zur Architektur und Ausstattung

Mit ihrem voluminösen blockhaften Massivbau und dem hohen steilen Satteldach zwischen den zwei Treppengiebeln im Osten und Westen nimmt sie wesentliche Elemente auf, die für den spätf feudalen Burgenbau charakteristisch waren. Noch im Spätmittelalter waren Steinbauten dem Adel vorbehalten, der sich dadurch sichtbar von den traditionellen Holzbauten seiner Untertanen abhob. Im 16. Jahrhundert wurden die typischen Elemente ehemals herrschaftlicher Architektur zu eigentlichen Statussymbolen und es ist wohl kein Zufall, dass insbesondere die Müller, die neu in die ländliche Oberschicht aufgestiegen waren, so ihren neuen Reichtum und ihre besondere Stellung im Dorf sichtbar manifestierten<sup>1</sup>.

Die Otelfinger Mühle präsentiert sich also weitgehend in der Art eines Landschlusses, zu dessen repräsentativer Gesamtwirkung der reizvolle Hof wesentlich beiträgt. Er wird gebildet auf der einen Seite durch die hochaufragende Westfassade mit dem Treppengiebel und der dazu kontrastierenden Fachwerkmauer des angrenzenden Waschküschens von 1810, auf der anderen Seite durch die Ostwand des ehemaligen Schweinestalls von 1880 mit seiner Holzverkleidung auf Wohngeschossebene. Den hinteren Abschluss bildet die breite Südfront des Oekonomiegebäudes von 1703 mit seinem tief heruntergezogenen, fensterlosen Dach und dem grossen Scheunentor mit Rautenmuster, verklammert mit der Mühle durch den gedeckten Verbindungsgang.

Die ganze historische Baugruppe gehört zu den bedeutenden Kulturdenkmälern des Kantons Zürich. Es ist eine glückliche Fügung, dass südlich und westlich die grossen Nachbarhöfe aus dem 17. und 18. Jahrhundert samt dem mächtigen Bau des Restaurants «Brauerei» aus dem beginnenden 19. Jahrhundert ebenfalls erhalten geblieben sind. Zusammen mit der Mühle bilden sie ein natürliches Dorfzentrum von einmaliger Geschlossenheit und Schönheit.

---

<sup>1</sup>Sehr verwandt mit der Mühle Otelfingen präsentiert sich die im gleichen Jahr 1598 erbaute Untermühle Flach/ZH. Im Kanton Zürich haben sich aus dem 16. Jahrhundert weitere Mühlen mit Treppengiebeln erhalten, so etwa die Untermühle Neerach (1511), die Geigenmühle Neerach (um 1570), die Mühlen Richterswil (1578); vgl. Kocher, Wassermühlen, Abb.67,83,89,120.

## Originale Bauausstattung

### Die Wohnräume

#### Stube

Offensichtlich wurde der Gestaltung der Stube als zentralem Wohnraum besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Hang zur Repräsentanz, der sich am Äusseren so deutlich manifestiert, wird auch hier erkennbar. Das zeigen zum einen ihre ahnsehnlichen Ausmasse, zum andern zahlreiche feingearbeitete Details.

An erster Stelle zu nennen ist die noch spätgotisch geprägte Fensterfront mit zwei dreifach gekoppelten Fenstern, zwischen denen eine Fenstersäule aus grauem Sandstein eingefügt ist. Die sorgfältig gearbeitete Säule mit kanneliertem Schaft trägt auf ihrem Würfel/Korb-Kapitell ein Wappenschild mit einem Mühlerad und der Jahrzahl 1598. Es ist das früheste



**Abb. 26:** Mühlestube mit Felderdecke und Einbauschränk.



**Abb. 27:** Doppelgesichtige Uhr von Melchior Brunner (1797) stubenseitig.



**Abb. 28:** Pendelkasten und umseitiges Zifferblatt der gleichen Uhr im angrenzenden Raum.

auf einem Bauteil der Mühle angebrachte Datum, welches wohl als Baujahr des Gebäudes betrachtet werden darf, insbesondere als es im Obergeschoss über dem westlichen Fensterpaar der Südseite nochmals wiederholt ist.

Auch aus anderem Grund ist das Kapitell bemerkenswert. Zwischen seiner Deckplatte und dem Abschlusstäfer ist ein abgetrepptes Versatzstück mit Zahnschnittfries eingefügt, das mit dem Kapitell eine optische Einheit bildet. Erst auf den zweiten Blick erkennt man, dass es aus Holz geschnitzt und sandsteingrau wie die Säule darunter gefasst ist. Dieses hölzerne Versatzstück lässt sich dadurch erklären, dass die Täferung nicht zur originalen Ausstattung des Raumes gehört. Vielmehr ist zu vermuten, dass die Fenstersäule ursprünglich zwei Stichbogen stützte, wie das bei Zürcher Häusern des 16. Jahrhunderts recht häufig vorkommt<sup>2</sup>. Bei der Modernisierung der Stube mittels durchgehender Verkleidung der Wände mit Täferwerk waren die Bogen zweifellos störend; sie dürften durch ein horizontales Gebälk ersetzt und dann mit dem Abschlusstäfer verkleidet worden sein. Da dieses höher lag, musste das Kapitell entsprechend verlängert werden, da man offenbar auf die alte Fenstersäule nicht verzichten wollte.

Die Abschlusstäfer über allen drei Fenstern zeigen einfache, geometrische Intarsienmuster, wie sie im 18. Jahrhundert geläufig waren. Die Deckenfelder und ein Teil der Wandfelder

<sup>2</sup>Ruoff, Fenstersäulen, S. 127-130.

trugen ehemals Intarsienimitationsmalereien, die jedoch verschwunden sind<sup>3</sup>. Ebenfalls in diesen Zeitraum gehört die von der Stube in die Küche führende Tür mit ihrem geflammten barocken Türband, das der Mode der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entspricht<sup>4</sup>. Auf der Schmalseite der Stube, gegenüber der Eingangstür, sieht man das runde weisse Zifferblatt einer Uhr mit römischen Ziffern in einem flachen Glasehäuse mit Holzrahmen und dem Datum 1797; Uhrwerk und Pendel sind nicht sichtbar<sup>5</sup>.

In historischen Räumen, in denen gleichzeitig mit der Täferung auch einer jener typischen mehrtürigen Wandschränke mit Nischen für das Handwaschbecken eingebaut wurde, der auch in der Mühle in sehr schöner Ausformung vorhanden ist, findet sich die Wanduhr in der Regel direkt in das Einbaumöbel integriert<sup>6</sup>. Wenn in der Mühle die Uhr nicht wie üblich in diesem Möbel untergebracht wurde, so ist davon auszugehen, dass ursprünglich gar keine vorgesehen war.

In der Tat ist das in der Stube sichtbare Zifferblatt nur Teil einer absolut originellen janusköpfigen Wanduhr, deren Uhrwerk die Zeiger von zwei Zifferblättern antreibt. Ein sehr rustikaler Pendelkasten zum Aufziehen der Uhr wurde umseitig im anschliessenden Zimmer in die Wand aus Sichertriegelwerk eingebaut. Dazu mussten dort wohl ein Riegel und ein Teil der Wandfüllung zwischen zwei Ständern herausgebrochen werden. Weil der Uhrkasten allein das ausgebrochene Wandstück nicht auszufüllen vermochte, wurde noch ein Schrank dazugezimmert. Über dem Pendelkasten befindet sich das Zifferblattgehäuse mit dem zweiten Zifferblatt. Dieses, ein Messingblatt mit getriebenen Blumendekor über einem Eisenkern im Stile Louis XV, passt nicht eigentlich in sein Gehäuse. Es ist zu vermuten, dass es der Uhrmacher, gemäss Inschrift auf dem Rahmen Melchior Brunner aus dem benachbarten Würenlos, gerade bei der Hand hatte<sup>7</sup>. Die ganze bemerkenswerte Konstruktion lässt vermuten, dass man für den Uhreinbau weder den Einbauschränk in der Stube noch die Täferwand aufbrechen wollte und ihn deshalb auf die rückseitige Wand des Nebenzimmers verlegte; was lag da näher als die Idee, die Zeit auch hier ablesen zu können?

Die Stubentäferung mitsamt dem schön gearbeiteten Wandschränk und der Felderdecke dürfte somit im Laufe des 18. Jahrhundert, sicher vor dem Entstehungsjahr der Uhr 1797,

---

<sup>3</sup>1927 waren diese Malereien noch klar erkennbar und sind schematisch wiedergegeben in: Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd XVIII, Kanton Zürich, II. Teil, 1927, Taf. 23, auch Fietz, Kunstdenkmäler, S. 114. Laut Auskunft von Jürg Gilly waren sie 1968 zur Zeit der Mühlerestaurierung nur noch andeutungsweise erkennbar; gemäss Hinweisen, die er erhalten hatte, war die Täferung regelmässig mit Seifenlauge geputzt worden, was die Malereien zum Verschwinden brachte.

<sup>4</sup>Vgl. Typologie der Türen im Zürcher Unterland: Hermann, Bauernhäuser, S. 139-142.

<sup>5</sup>Vermerk auf der Rahmenleiste der Uhr: «17H SH 97». Die Buchstaben beziehen sich auf die Initialen von Hans Schlatter.

<sup>6</sup>Zur Innenausstattung allgemein s. auch Hermann, Bauernhäuser, S. 179-185.

<sup>7</sup>Inschrift am Rand des weissen Zifferblatts auf der Stubenseite: «Melchior Bruner a Würenlos». Gemäss Wüthrich, Mühle, S. 22, ist nur eine weitere Uhr von diesem Uhrmacher bekannt, die sich im Kloster Frauenthal bei Cham befindet. Von Uhrmacher Albert Kägi, Bülach, erfuhr ich, dass er von einer zusätzlichen Uhr von Melchior Brunner Kenntnis hat, die sich formal an die Neuenburger Pendulen anlehnt.

## 5 Zur Architektur und Ausstattung

erfolgt sein. Es ist denkbar, dass das Täfer zu den Bauarbeiten gehört, auf die das Datum 1755 auf dem Türsturz zum Mahlraum Bezug nimmt.

In der Fensterleibung neben der Uhr ist ein kleines abschliessbares Kästchen mit einem ausnehmend schönen Schloss eingelassen, das wohl gleichzeitig mit der Vertäferung angebracht wurde; solche Kästchen gehörten damals zur festen Einrichtung und dienten der Aufbewahrung von Schriftstücken und Wertsachen.

Der grosse Kachelofen mit grün glasierten Kacheln mit dem im 19. Jahrhundert häufig anzutreffenden schablonierten Nelkenmuster ist hingegen jünger. Auf dem Kranzgesims ist er datiert und signiert mit «Hans Conrad Bruner, Hafner auf Regensperg. 1818», daneben der Bezug auf die jüngste Renovation «renov. 1969 Friedr. Gisler Hafner/Dällikon». An gleicher Stelle dürfte im 17. Jahrhundert ein Vorgängerofen gestanden haben, von dem sich eine bemerkenswert grosse Reliefkachel mit der Allegorie der Grammatica erhalten hat; sie ist nun im Mahlraum in die Mauer eingelassen.



**Abb. 29:** Kachelofen von Hans Conrad Brunner aus Regensberg (1818), Kacheln mit Nelkenmuster verziert.



Abb. 30: Fuss des Kachelofens mit Blumendekor.



Abb. 31: Volutenornament vom Sandsteinrahmen des Küchenportals.

Ebenfalls zu diesem Ofen gehörte wohl das Fragment einer weiteren Kachel mit der Allegorie des Tactus; es hängt heute im Entrée zur Stube<sup>8</sup>.

An die Vorbesitzer der Mühle erinnert der bei der Türe hängende Kaufbrief von 1754, mit dem der Kauf von Ländereien durch Heinrich Schlatter, Müller und Wachtmeister der Kavallerie, beurkundet wurde. Im dunklen Biedermeierahmen hängt zudem, noch immer am angestammten Platz bei der Uhr, ein 1845 für Johannes Schlatter nach 12-jähriger Dienstzeit ausgestellter Entlassungsschein aus der Kavallerie, der gleichen Waffengattung in der bereits sein Vorfahr Heinrich Dienst tat.

### «Müllers» Raum

Der an die Stube angrenzende gefangene Raum gibt eine Vorstellung davon, wie rustikal auch die Stube ursprünglich einmal ausgesehen haben mag; die Innenwände sind aus Sichertriegelwerk, die Aussenwände aus dicken Mauern, in deren tiefe Fenstereinschnitte Sandsteinsitze eingelassen sind. Die Bretter der Decke sind auf massive Unterzugsbalken aufgelegt. Zwischen den beiden Ständern nächst des Fensters befindet sich das rückseitige Zifferblatt und der Pendelkasten der Stubenuhr. Sehr praktisch war wohl das kleine, in

<sup>8</sup>Ausführungen zu diesen Ofenkacheln nachfolgend unter «Mahlraum».



Abb. 32: Müllers Raum mit Binnenriegel und Guckfenster zum Mahlraum.

die Schmalseite mit Sicht auf den Mahlraum gebende Schiebefensterchen, von dem aus der Müller den Betrieb überwachen und seine Anordnungen hinunterrufen konnte.

### Obergeschoss und Estrich

Ganz ähnlich wie «Müllers» Raum präsentieren sich die Räume im Obergeschoss, die aber für Besucher nicht zugänglich sind, weil sie vermietet sind. Aus dem gleichen Grund nicht zu besichtigen ist der gewaltige, dreistöckige Estrich, wo nordseitig am mittleren Längsbalken die Jahrzahl 1730 an eine Renovation oder einen Umbau erinnert. Der Zugang in diese oberen Räume wird versperrt durch eine erst 2002 eingebaute, aus einer Ostschweizer Zehntenhausscheune stammende barocke Doppeltür aus Nussbaum und Lärche von 1779<sup>9</sup>.

<sup>9</sup>Eine Tür an dieser Stelle wurde wegen der Abtrennung einer Wohnung im Obergeschoss notwendig. Der Kauf des Zehntenhaus-Portals wurde der Stiftung Mühle Otelfingen dank der finanziellen Beteiligung von Frau Bigna Becker, Baden, möglich.



**Abb. 33:** Ehemalige Rauchküche mit Portalrahmen aus Sandstein.

## Küche

Zum heute öffentlich zugänglichen Bereich gehört die geräumige, an die Stube anstossende alte Rauchküche mit hohem Tonnengewölbe und originalen Querstangen für die zum Räuchern aufgehängten Speckseiten und Würste, deren Duft noch heute leicht über der Küche hängt; ältere Otelfinger erinnern sich noch daran, dass auch Aussenstehende Fleischwaren zum Räuchern in die Mühleküche bringen konnten.

Bemerkenswert ist das grosse rundbogige Küchenportal. Es ist auf seiner Aussenseite gegen das Entrée mit einem aufwendig gearbeiteten, breiten Sandsteinrahmen eingefasst, der beidseits im unteren Drittel mit hübschen Voluten verziert ist. Die gleichen Ornamentvoluten finden sich wiederholt am Rundbogen des Hofportals und an den Gewänden des vorderen Stubenfensterpaares.

## Die Arbeitsräume

### Ehemaliges Waschhaus



**Abb. 34:** Ehemaliges Waschhaus (1810) mit grosser Feuerstelle.



**Abb. 35:** Wappen der Müllerfamilie Schlatter, Detail vom Mahlstuhl (1829).

Von der Küche wie vom Hof aus erreichbar ist das 1810 angebaute Waschhaus mit einem mächtigen Kaminhut über der Herdstelle, die ehemals fürs Aufkochen des Wassers wie als Futterherd benützt wurde; das Wasser floss über eine vom Mühlekanal über den Hof abgezweigte Zuleitung direkt in den Raum, der heute zum Cheminéeraum umgebaut ist<sup>10</sup>. Er ist aber für Besucher nicht geöffnet. Auch die Kammer darüber, ein reizvolles Biedermeierzimmer mit meergrün gefasstem Einbauschenk und einer bemerkenswerten Panoramasicht auf die Umgebung, ist nicht öffentlich. Hier befindet sich zurzeit der alte lederne Feuereimer mit der Aufschrift: «Hans Schlatter, Müller zu Otelfingen, 1765» und dem omnipräsenten Schlatter-Wappen, ein halbes Mühlerad mit einer Taube darüber.

### Mahlraum

Hauptarbeitsraum war der grosse Mahlraum im Erdgeschoss, von aussen durch ein grosses Rundportal erreichbar, auf dessen Türbogen aus Sandstein nebst der Jahrzahl «1755» und dem Monogramm Heinrich Schlatters «HE SH» das Schlatter-Wappen eingemeisselt ist<sup>11</sup>. Der unter dem Raum mit dem Überwachungsfenster liegende niedrige Eingangsbereich öffnet sich in einen hohen, über zwei Stockwerke gehenden, längsrechteckigen Raum, dessen Decke aus dunklen fischgratartig angeordneten Holzbrettern durch einen einzigen

<sup>10</sup>Hinweis von Mathias Schlatter, Otelfingen.

<sup>11</sup>Gemäss Hinweis von Mathias Schlatter, Otelfingen, soll der Sandstein der Kellertür seines Hauses an der Oberdorfstrasse 1, die auf dem Türsturz ebenfalls 1755 datiert ist, aus Bäch/SZ stammen. Er vermutet, dass die damaligen Besitzer der beiden Nachbarhäuser, beide Lehenbesitz des Klosters Wettingen, die Steine gemeinsam einkauften und vom gleichen Steinmetzen bearbeiten liessen. Die Verwandtschaft der Buchstaben und Zahlen der beiden Türinschriften ist in der Tat auffällig und unterstützt diese Vermutung.

massiven achteckigen Sandsteinpfeiler gestützt wird. Wie bei den meisten andern Räumen der Mühle sind auch hier die inneren Wände in Sichertriegelwerk, die Aussenmauern massiv gemauert; an den tiefen Fenstereinschnitten lässt sich die Dicke dieser Mauern ablesen. Der Mahlraum darf zu den bemerkenswerten historischen Innenräumen des Kantons Zürich gezählt werden.

Von der alten Infrastruktur des Mühlebetriebes erhalten ist der etwa 1 1/2 m hohe Mahlstuhl aus dunklem Eichenholz entlang der Nordlängswand. Gemäss Inschrift auf dem Längsbalken unter dem hübschen Laufornament wurde er «gemacht von Jacob Spiller Müllijmacher 1829» im Auftrag von «Hs Jacob Schlatter Müller»; auf dem anschließenden Querbalken findet sich das von Tulpen eingefasste Schlatter-Wappen mit ihrem Wappentier, der Taube, darüber<sup>12</sup>. Unter dem Mahlstuhl befindet sich ein gewaltiges Stirnrad und weitere Elemente der alten Antriebsmechanik; am vordersten Stützbalken hat sich eine Gewindestange mit Kurbel erhalten, ein sog. Lichtwerk oder Aufhelfer.

<sup>12</sup>Gemäss Wüthrich, Mühle, S. 30, «deutet der Name Spiller auf ein altes Zürchergeschlecht, das schon im 14. Jahrhundert mit Mühlen zu tun hatte».



**Abb. 36:** Mahlraum mit Mahlstuhl gegen Westen.

## 5 Zur Architektur und Ausstattung

An der Decke über dem Mahlstuhl ist immer noch eine Winde befestigt, über das einst der zum Lätwerk gehörige Glockenzug geführt wurde. Darunter, am Mahlstuhl aufgehängt, findet sich als weiteres Fragment dieses Lätwerks ein Kipphebel in Form der Schlatter'schen Taube<sup>13</sup>.

Der ehemals zum Wasserrad im Radhaus auf der Aussenseite führende Wellbaum ist wie dieses nicht mehr vorhanden. Dass auf der Aussenseite ein Radhaus angebaut war, erklärt aber, weshalb die Fenster im Bereich des Mahlstuhls so hoch angebracht waren.

Neben dem Kaminzug in die Wand eingelassen ist eine hochrechteckige grünglasierte Reliefkachel. Sie stammt, wie vorgängig erwähnt, wohl von einem Vorgängerofen in der Stube. Gefunden wurde sie anlässlich der Restaurierung im Bauschutt zwischen Küchengewölbe und Estrichboden<sup>14</sup>. Dargestellt ist unter einer von zwei Hermenpilastern getragenen Arkade eine schreitende Frauenfigur in wehendem Kleid, die einen grossen Schlüssel und ein Buch trägt. Sie ist im von Löwenköpfen flankierten Sockelfeld inschriftlich als «Grammatica» bezeichnet. Im Bogenfeld über ihr tummeln sich drei Eroten, links und rechts je einer hoch zu Ross mit Köcher und Pfeiler, respektive einem Spiess, während der mittlere, mit einer Girlande bekränzt, wohl ein Spruchband hält.

Wie inschriftlich verdeutlicht, handelt es sich um die Allegorie der Grammatik. Diese gehörte zu den «Sieben Freien Künste» [artes liberales], die im Lehrstoff der Kloster- und Kathedralschulen des Mittelalters gegenüber den praktischen Künsten [artes mechanicae] als höherrangig betrachtet wurden. Die Grammatik [mit Literatur] war das erste der zum sog. Trivium gehörenden sprachlichen Fächer; auf sie folgte die Dialektik oder Logik und die Rhetorik [mit Recht und Ethik]. Zum Quadrivium gehörten die mathematischen Fächer, nämlich Arithmetik, Geometrie mit Geographie und Naturgeschichte, Astronomie [mit Astrologie] und Musik. Nach Abschluss des Quadriviums war der Schüler ein Magister der Künste. Die der Allegorie der Grammatik zugeordneten Symbole variieren: Auf der Otelfinger Kachel trägt sie Schlüssel und Buch wohl als Symbole für den Basiszugang zum Wissen<sup>15</sup>.

Die «Sieben Freien Künste» hatten personifiziert als Allegorien einen festen Platz in den Bildprogrammen des Mittelalters; die Bildvorlagen wurden aber auch noch tradiert, als mit dem Aufkommen des Humanismus die alte Fächeraufteilung weitgehend aufgegeben worden war. So entstammen die Motive auf den Öfen des 17. Jahrhunderts zumeist Vorlagenbücher und graphischen Blättern, die für die Herstellung der Kacheln in Reliefform umgesetzt worden waren. Die Model, gewonnen aus Abdrucken dieser Reliefs, standen in der Folge den Hafnerwerkstätten zur Verfügung, wo sie oft völlig unbekümmert um die alten ikonologischen Zusammenhänge zusammengestellt wurden<sup>16</sup>.

<sup>13</sup>Zur Funktion der einzelnen Bestandteile des Mahlstuhls vgl. das nachfolgende Kapitel 6.

<sup>14</sup>Hinweis von Jürg Gilly, Wettingen.

<sup>15</sup>Im «Hortus deliciarum» der Herrad von Landsberg (entstanden um 1180, Kopie 1870) findet sich eine beispielhafte Darstellung der «Sieben Freien Künste». Die «Grammatica» trägt hier nebst dem Buch eine Rute, Zeugnis der damaligen unzimperlichen Lehrmethoden. Abb. vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Hortus\\_Deliciarum](http://de.wikipedia.org/wiki/Hortus_Deliciarum), Zugriff 13.9.2011.

<sup>16</sup>Zur Entwicklung der Kachelofen im Zürcher Unterland s. Hermann, Bauernhäuser, S.185-197.



**Abb. 37:** Kachel von Vorgängerofen mit Allegorie der Grammatik. Werk einer Winterthurer Manufaktur (um 1650).



**Abb. 38:** Kachelfragment vom gleichen Ofen mit Allegorie des Tactus (um 1650).

Die Otelfinger Kachel mit der «Gramatica» weist nach Stil und Qualität in den Umkreis der Winterthurer Hafnereien; sie wurde auch schon der Manufaktur der Familie Pfau zugeschrieben<sup>17</sup>. Seit 1599 gehören bei diesen Ofenbauern die «Sieben Freien Künste» zum Motivbestand; die «Gramatica» trägt jeweils Schlüssel und Buch wie die auf der Kachel von Otelfingen<sup>18</sup>.

Das Fragment einer weiteren grünglasierten Reliefkachel, das erst 2010 auf dem Dachboden der Mühle gefunden wurde und das heute im Eingangsraum zur Stube hängt, gehörte wohl ehemals zum gleichen Ofen. Es hat das Format einer Füllkachel. Darauf zu sehen ist wiederum eine üppige Frauenfigur in einem gegürteten Gewand mit engem Mieder. Sie trägt die für die Renaissance typische hohe Stirn; ihre Haare sind mit Bändern geflochten und im modischen feinen Netz gebändigt. Sie sitzt auf einem Mäuerchen am Ufer eines Gewässers mit drei vertäuten Booten. Auf ihrem ausgestreckten linken Arm sitzt ein Falke, der seine Schwingen erhebt. Mit ihrer rechten Hand hält sie sich an einem Ast fest, in dessen Astgabel ein Spinnennetz aufgespannt ist. Unter ihrem rechten Fuss erahnt man den Kopf einer Schildkröte, auf deren Panzer der linke Fuss leicht aufgesetzt zu sein scheint. Den Rahmen bildet eine Arkade, die sich rechts auf einen Hermenpilaster stützt;

<sup>17</sup>Zuschreibung von Wüthrich, Mühle, S. 27.

<sup>18</sup>Füllkacheln mit Allegorien der «Sieben Freien Künste» auf einem 1599 von Ludwig II Pfau im Schloss Sonnenberg bei Stettfurt/TG aufgesetzten Ofen. Bellwald, Kachelöfen, S. 139f.

## 5 Zur Architektur und Ausstattung

der linke ist leider fast ganz ausgebrochen. Die Bogenzwickel sind reich geschmückt mit plastischen Früchten und einem pausbäckigen Puttenkopf.

Dargestellt ist die Allegorie des Tactus, des Tastsinns, des Greifens oder des Gefühls<sup>19</sup>. In den tradierten Bildprogrammen schloss er die allegorische Darstellung der fünf Sinne «Gesicht» [Visus], «Gehör» [Auditus], «Geruch» [Olfactus] und «Geschmack» [Gustus] ab. Wie bei der «Gramatica» können die Attribute des «Tactus» variieren; im Falle der Otelfinger Kachel sind dies Tiere, die wegen ihrer besonderen Eigenschaften schon in der Antike dem «Tactus» zugeordnet wurden, nämlich die Spinne, die auf feinste Vibrationen ihres Netzes reagiert, und die Schildkröte, die bei leiser Berührung den Kopf einzieht. Später kam der Falke hinzu, der sich schmerzhaft spürbar am Arm der Allegorie festkrallt<sup>20</sup>.

Noch interessanter als die Ikonographie der Kachel ist die Tatsache, dass eine identische Kachel am barocken Turmofen in der Herrenstube im Winterthurer Schloss Wülflingen aufgesetzt ist. Der grünglasierte Turmofen ist ein hervorragend erhaltenes Beispiel bester Winterthurer Hafnerkunst. Ein Schild in seiner Bekrönung mit der Jahreszahl 1647 und den Initialen der Erbauer des Schlosses H.E. [Hartmann Escher] und F.A.M.I.T [Frau Anna Maria Im Thurn] weist auf die Zeit seiner Entstehung. Sein Bildprogramm umfasst biblische Szenen wie auch die Darstellung der fünf Sinne. Die Kachel mit dem «Tactus», im Unterschied zu derjenigen von Otelfingen perfekt erhalten, ist als Füllkachel auf der Rückseite des Ofens an der obersten Treppenstufe eingesetzt.

Beide Kacheln zeigen bis ins Detail dieselbe Motivkombination sowohl bei der Allegorie wie auch beim Arkadenrahmen, so dass man dieselbe Werkstatt dahinter vermuten möchte. Leider kann aber auch der Wülflinger Ofen nicht mit Sicherheit einem bestimmten Ofenbauer zugeschrieben werden; in Betracht gezogen wurden die bekannten Manufakturen der Pfau, Graf und Erhart<sup>21</sup>. Die Unsicherheit in der Zuschreibung hängt unter anderem damit zusammen, dass die Winterthurer Relieföfen in ihrer Formensprache sichtlich miteinander verwandt sind. Wenn damit auch die Frage nach dem konkreten Lieferanten des ehemaligen Otelfinger Ofens nicht endgültig beantwortet ist, steht doch zweifelsfrei fest, dass man sich in der Mühle gegen 1650 einen mit aufwendigen Reliefkacheln verzierten Kachelofen aus einer der renommierten Winterthurer Werkstätten leistete und damit mit reichen Bürgers- oder Adelshäusern gleichzog.

---

<sup>19</sup>Die Identifikation der Allegorie als «Tactus» verdanke ich Dr. Brigitte Meles-Zehmisch, Basel, Kunsthistorikerin und Expertin für Kachelöfen. Für die Aufschlüsselung der Attribute, insbesondere des Spinnennetzes in der Astgabel, war Wastl, Baugin, hilfreich, der einen Kupferstich nach Martin de Vos (1532-1603) mit einer Allegorie des Tactus zeigt, die derjenigen auf der Mühle-Kachel sehr nahe kommt. Bei de Vos sitzt ein Falke auf der Hand des «Tactus», wie wenn er darauf einhacken wollte, bei der Mühle-Kachel scheint er sich davon abzuheben.

<sup>20</sup>Den inhaltlichen Zusammenhang des Falken mit dem «Tactus» verdeutlicht 1603 Cesare Ripa, *Iconologia*, S. 448, unter dem Begriff «Tatto»: «Donna col braccio sinistro ignudo sopra del quale un Falcone, che con gli artigli lo stringe, e per terra vi sarà una testudine».

<sup>21</sup>Bellwald, *Kachelöfen*, S. 200, vermutet die Werkstatt Pfau, Gubler, Wülflingen, S. 7, nennt die Werkstatt Graf, Dejung, *Kunstdenkmäler*, S. 368, Graf oder Erhart. Alle drei mit Abbildungen des Ofens, ebenso in: *Stadt Winterthur, Wülflingen*, S. 16 und 17, hier ohne Zuschreibung.

## Heutige Möblierung

Von der beweglichen alten Mühle-Ausstattung sind nur noch sehr wenige Stücke vorhanden; dazu gehören die Teigmulde im Eingangsbereich zum Mahlraum, die Transe samt Holzgerätschaften neben dem Durchgang in den benachbarten Kellerraum und der grosse Küchentisch. Das zumeist antike Mobiliar, mit dem das Haus heute ausgestattet ist, wurde von Jürg Gilly und seiner Frau Jacqueline entsprechend dem Charakter der Räume, für die es bestimmt war, zusammengetragen. Die Möblierung passt sich der Mühle an und trägt dabei doch den Stempel der Gilly; einige haben einen direkten Bezug auf die Biografie des Ehepaars<sup>22</sup>. Im Folgenden sind ein paar besonders erwähnenswerte Stücke aufgelistet.

Im Vorraum zur Stube steht die Bronzebüste des Stifters Jürg Gilly, ein Werk der Aargauer Bildhauerin Anneliese Dorer (\*1928, lebt und arbeitet in Baden). An den Wänden hängen zwei reizvolle kleine Hinterglasbilder mit der Darstellung eines Trachtenmädchens und eines Jünglings mit Dreispitz, wohl aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert, sowie das vorgängig besprochene Kachelfragment mit dem «Tactus». In der Stube selbst dominiert das bürgerliche Biedermeier mit mehrheitlich aus dieser Zeit stammenden Tischen und

<sup>22</sup>Jürg Gilly schenkte der Stiftung Mühle Otelfingen 2007 die gesamte mobile Ausstattung, die er bis dato als Dauerleihgabe in der Mühle belassen hatte. Alle Hinweise betreffend ihre Herkunft stammen von ihm.



Abb. 39: Anonymus, Männerporträt (1. H. 19. Jh).



Abb. 40: Anonymus, Frauenporträt (1. H. 19. Jh).

## 5 Zur Architektur und Ausstattung

Stühlen. Dem gleichen Stil zuzurechnen sind die zwei kleinen dunkeltonigen Porträts eines unbekanntes Ehepaars, er mit Stehkragen und Porzellanpfeife, sie mit Spitzenhaube und Rose, gemalt wohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einem unbekanntem Maler vielleicht aus dem Glarnerland<sup>23</sup>.

Zwei weitere Biedermeier-Porträts, beide rückseitig signiert und datiert 1841 von Josef Lötscher, stellen ebenfalls ein junges Paar dar, er mit modisch langen Koteletten und gekleidet in ein dunkles Jackett mit grauer Weste und weisser Halsbinde, sie mit straff nach hinten gezogenem Haar in einem engen grünen Mieder, voluminösen Puffärmeln und in der Taille gefälteltem Rock aus grauem Taft<sup>24</sup>. Auch hier sind die Namen der Porträtierten nicht festgehalten. Anhand der Kleidung wie auch der Vorgeschichte der Bilder ist zu vermuten, dass es sich um Angehörige der Oberschicht von Luzern handelt. Josef Lötscher ist als Maler schlecht greifbar; er scheint vor allem Porträts von Notabeln aus dem Kanton Luzern geschaffen zu haben. Einen Namen machte er sich auch als «Mechanicus», der unter erfindungsreicher, mehrfacher Ausnützung der Wasserkraft eine Sägerei, Schleiferei, Schreinerei und Knochenstampfe in seinem Haus in Hasle betrieb<sup>25</sup>.

Dem altertümlichen Charakter des anschliessenden gefangenen Zimmers, «Müllers» Raum, angepasst sind der lange Refektoriumstisch, Anrichte, Schafreite und das Vitrinenbuffet aus hellem Holz, das aus einem Schlösschen des 18. Jahrhunderts stammen soll. Neben alten Zinnmassen und Gewichten sind in der Vitrine eine kleine Sammlung von Porzellanpfeifen und fünf Gläser mit entsprechendem Aufdruck zu bewundern, die aus der ehemaligen Bierbrauerei von Friedrich Schibli im Nachbarhaus der Mühle stammen. Die Tassen und Teller mit den blauen Streublumen entstanden hingegen erst um 1950/60 in der Porzellanfabrik Langenthal.

Bemerkenswert ist an der Längswand der Hirschkopf mit realem Geweih auf einer reich geschnitzten, farbig gefassten Holzkartusche. Derartige mit Holz ergänzte Jagdtrophäen waren insbesondere im 17. Jahrhundert sehr beliebt. Mehrheitlich noch aus alten Beständen im Mühlestrich entstammen die Geräte aus bäuerlicher Tätigkeit, das Keramikgeschirr diverser Provenienz und das ehemals zum Aufstellen in kalten Zimmern bestimmte

---

<sup>23</sup>Die beiden Oelbilder stammen aus dem Elternhaus von Frau Bigna Becker in Ennenda/GL und wurden von ihr 2004 der Stiftung Mühle Otelfingen geschenkt.

<sup>24</sup>Jürg Gilly hat die beiden Porträts 2007 der Stiftung Mühle Otelfingen als Ersatz für die von der Stifterfamilie zurückgezogenen Familienporträts geschenkt; diese sind in meiner Internetpublikation von 2004 noch erwähnt.

<sup>25</sup>Bis dato sind weder die Lebensdaten von Josef Lötscher bekannt, noch Ort und Zeit seiner Ausbildung. 1823 signierte er als «Volkskünstler J. Lötscher», möglicherweise war er Autodidakt. Lötscher lebte hauptsächlich im Entlebuch, wo er 1816 in Hasle das erste gemauerte Haus des Dorfes erbauen liess und darin sein Gewerbe betrieb, vgl. Lutz, Handlexikon, S. 195. Gemäss ersten Recherchen sind folgende von Lötscher gemalte Porträts bekannt: Pfarrer Joseph Hofstetter von Marbach, dat. 1823, Hasle, Pfarrhaus. - Pfarrer Josef Ottinger, dat. 1828, Entlebuch, Pfarrhaus. - Ratsherr und Metzgermeister Johannes Walthert von Willisau, dat. 1837, gehandelt bei [www.ricardo.ch](http://www.ricardo.ch), Besitzer unbekannt. - Josefa Andres, Frau von Josef Walthert, Tochter des Klosterbauers von St. Urban, dat. 1837, gehandelt bei [www.ricardo.ch](http://www.ricardo.ch), Besitzer unbekannt. - Arzt Anton Hofstetter von Marbach, dat. 1838, Beromünster, Slg. Dr. Edmund Müller. - Turner als Kranzgewinner, dat. 1849, Aarau, Zentralsekretariat des Schweiz. Turnverbandes.



Abb. 41: Josef Lötscher, Männerporträt (1841).



Abb. 42: Josef Lötscher, Frauenporträt (1841).

Kohlebecken aus Messing und Kupfer. Der typische schellenbesetzte rote Pferdebehang für die Engadiner Schlitteda gehörte hingegen zum Familienbesitz der Gilly in Zuoz; sein Pendant hängt im Mahlraum.

In der Rauchküche dominiert ein aus einem alten Wirtshaus im Kanton Luzern stammendes ehemaliges Einbaubuffet; gemäss seinem Vorbesitzer stammt es aus der späten Renaissance. Der Tisch noch aus der Mühlezeit und diverse alte Küchengeräte runden die Einrichtung ab.

Die bewegliche Ausstattung des Mahlraums wird dominiert von zwei antiken, doppeltürigen Bauernschränken aus hellem Holz und zwei massiven schweren Truhen, deren eine aus der Provence stammt, die andere, eine Getreidetruhe aus Arvenholz, aus dem Zuozer Erbe von Jürg Gilly.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand der grosse Stahlstich «La Cinquante», eine ländliche Szene mit einem zum 50. Hochzeitstag tanzenden Jubilarenpaar inmitten von Kindern und Kindeskindern darstellend. Gestochen wurde er vom Neuenburger Paul Girardet (1821-1893) nach einem Bild von Ludwig Knaus (1829-1910), einem Maler der jüngeren Düsseldorfer Schule, der zu seiner Zeit als Genremaler äusserst beliebt war und mit diesem Bild 1858 am Pariser Salon das Kreuz der Ehrenlegion erhielt<sup>26</sup>.

<sup>26</sup>Der Stich ist ein Geschenk von Frau Bigna Becker, Baden, an die Stiftung Mühle Otelfingen.

## 5 Zur Architektur und Ausstattung

Ein weiterer grosser Stahlstich aus dem 19. Jahrhundert bildet das Pendant dazu. Unter dem Titel «L'Explication de la Bible» ist wiederum eine familiäre Szene dargestellt. Mit der Bibel auf den Knien, im intimen Rahmen seiner Wohnung, redet der Hausherr eindringlich zu seiner versammelten, still zuhörenden Familie. Der Stich wurde von Jean Baptiste Alfred Cornilliet (1807-1895) nach einem Bild des Belgiers Pierre Paul Alouis Hunin (1808-1855) gestochen, der zeitweilig Schüler von Jean Auguste Dominique Ingres war<sup>27</sup>.

In der Ecke des Kellerraums neben dem alten massiven Tor erinnert eine Heliogravur von O. Gerlach mit dem Bildtitel «Mensur auf Degen» an das 50-jährige Jubiläum der schlagenden Zürcher Studentenverbindung «Utonia» 1923. Sie ist vor allem hinsichtlich des Bezugs zur Familie des Mühle-Stifters Jürg Gilly interessant. Auf der Rückseite haben sich damals aktive Utonia-Studenten handschriftlich verewigt, unter ihnen auch Räto Gilly, Vater von Jürg Gilly. Neben der Heliogravur hängt sein Utonia-Säbel.

---

<sup>27</sup>Den Stich nach Hunin erwarb Jürg Gilly 2005 für die Stiftung Mühle Otelfingen.



**Abb. 43:** Hirschtrophäe, wohl 17. Jahrhundert.

## 6 Technologie

### Die Wasserführung

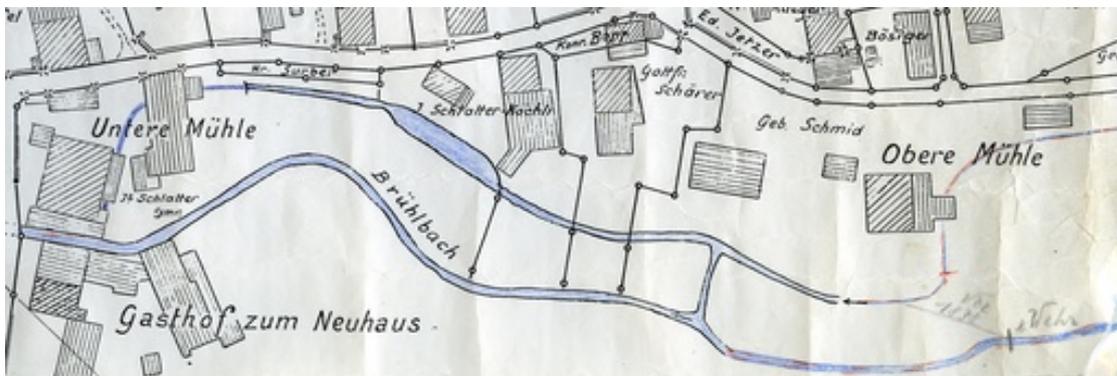


Abb. 44: Verlauf des ehemaligen Mühlekanals und Mühleweiher, 1923.

Energielieferant der Mühle war der Dorfbach, der unmittelbar neben der Mühle-Ostfassade talwärts läuft, allerdings befand sich das Wasserrad nicht direkt an diesem Bachlauf – wohl wegen zu geringem Gefälle und wegen fehlender Ausgleichsmöglichkeit der jeweiligen Wasserstände. Wenig unterhalb des Otelfinger Schiessplatzes wurde deshalb ein Kanal westlich des Baches und parallel zu diesem verlaufend angelegt. Am bergseitigen oberen Ende des Mühlegrundstücks wurde das Wasser dieses Kanals in einem künstlichen Weiher gesammelt. Dieser diente einerseits als Wasserspeicher in Trockenperioden, andererseits konnte die Wassermenge mit einer Schleuse reguliert und in den Endkanal neben der heutigen Oberdorfstrasse die Böschung hinunter geleitet werden. Der Kanal wurde unter dem westlichen Teil der Mühlescheune hindurchgeführt, wo mit seinem Wasser das unterschlächtige Rad der hier installierten Reibe und Stampfe angetrieben wurde. Ausser ganz wenigen Resten der Kanalführung ist in der Scheune von den Einrichtungen dieses Nebenbetriebes, der 1841 eingestellt wurde, nichts mehr zu sehen<sup>1</sup>.

Nach seinem Austritt auf der Südseite der Scheune wurde der nun mit flachen Steinplatten zugedeckte, ca. 1.5 Meter breite Kanal quer über den Hof an die Nordwestecke des Mühlegebäudes geführt; hier mündete das Wasser in einen Holzkännel mit schwenkbarem

<sup>1</sup>Vermarktungsskizze (Ausschnitt) von Grundbuchgeometer A. Arter, 1923. Die Skizze befindet sich im Besitz von Martin Schlatter, Otelfingen.



**Abb. 45:** Schnitt durch Mühle und Radhaus, 1932.

Endstück. War die Mühle in Betrieb, wurde das Wasser direkt auf das oberflächliche Rad geführt, war sie ausser Betrieb wurde dieses Endstück ausgeschwenkt, so dass das Wasser ungenutzt als sog. Leerschuss im freien Fall in den Wassersammler unter dem Rad schoss<sup>2</sup>. Noch heute erinnern sich die älteren Einwohner daran, dass ihnen das Klappern der Mühle oder das Geräusch des fallenden Wassers anzeigte, ob der Müller an der Arbeit war oder nicht<sup>3</sup>. Die Auflager des Kännels wie auch der Ansatz der Stellvorrichtung seines Endstücks sind aussen an der Mühlenordmauer noch zu sehen, während Kännel wie auch Wassersammler längst verschwunden sind.

Zwangsläufig musste die technische Infrastruktur der Mühle Otelfingen laufend überholt oder durch jeweils neuere Technologien abgelöst werden. Die definitive Stilllegung des Wasserrades – bis zum Krieg wurde die Wasserkraft noch parallel zur Elektrizität genutzt – bewirkte das mehrheitliche Verschwinden der dazugehörigen Infrastruktur.

---

<sup>2</sup>Suppan, Mühlen, S. 177f. Hier ganz allgemein interessante Hinweise zur Mühlentechnologie, desgleichen bei Bachmann, Wassermühlen, und Brunner, Bauernhäuser, 316-371, Windisch/Weich, S.47-63, mit zahlreichen Abbildungen der rekonstruierten Technik der Geigenmühle in Neerach/ZH.

<sup>3</sup>Mitteilung von Mathias Schlatter, Otelfingen.

## Das Wasserrad

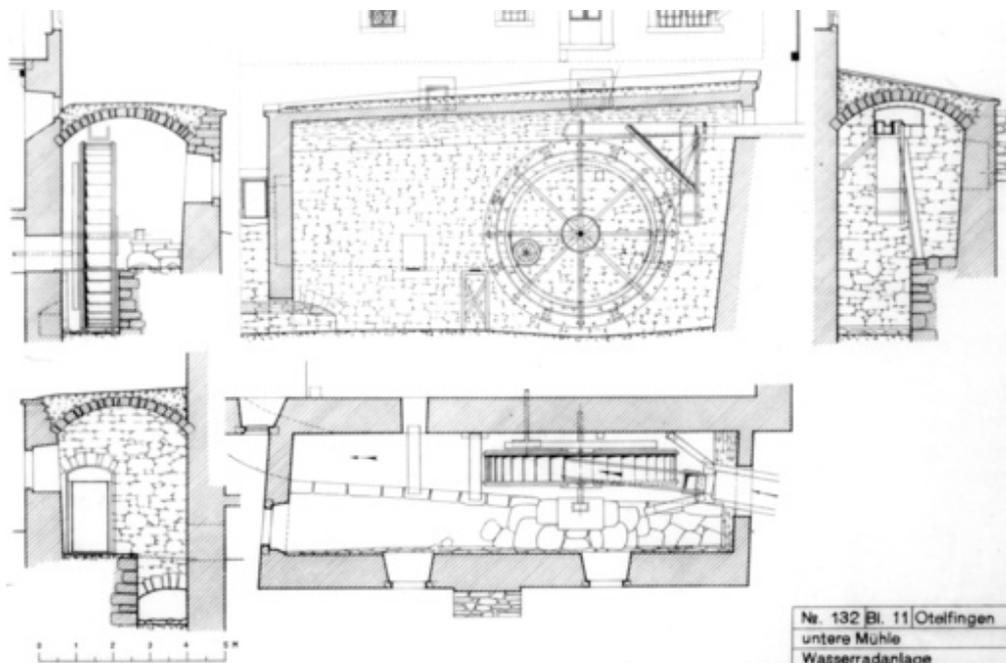
In den Güterverzeichnissen des Klosters Wettingen ist nichts zur Anzahl der Wasserräder vermerkt. Erst 1841 und wiederum 1847 wurde festgehalten, dass die Mühle Otelfingen derzeit über zwei überschlächtige Wasserräder verfügte<sup>4</sup>. Wie diese im gleichzeitig explizit erwähnten Radhaus untergebracht waren, welche Grösse sie hatten und wie die Wasserzuführung funktionierte, ist nicht überliefert. 1901 ist wieder klar nur vor einem überschlächtigen Wasserrad die Rede<sup>5</sup>.

Die beiden Bauaufnahmen der Mühle Otelfingen von 1922 und 1932 zeigen nur ein Wasserrad. Es befand sich im überwölbten Radhaus, wo es vor der Witterung geschützt war. Für den Müller, der das Rad zu warten hatte, war das eine Annehmlichkeit, über die nicht jede Mühle verfügte. Der Wassersammler unter dem Rad war ziemlich tief ausgeschachtet: Das Wasserrad lag etwa 1/3 unter dem heutigen Bodenniveau. Vor der Nordtür wurde das abfliessende Wasser in einem Kanal diagonal unter dem Boden des Mahlraums hindurch zurück in den Dorfbach geführt; die Einleitungsstelle unter der Brücke ist heute noch zu sehen.

Auf der sehr detaillierten Zeichnung von 1932 ist zu sehen, dass die Achse des Wasserrades, die Radwelle, nicht ins Innere der Mühle führte. Die Kraft wurde zuerst auf ein

<sup>4</sup>Vgl. Kap. 2, Anm. 16.

<sup>5</sup>StAZH, RRI 389c, Nr. 16: vgl. Kap. 6, Anm. 9



**Abb. 46:** Wasserradanlage mit Konstruktionszeichnung des Rades, 1932.

## 6 Technologie

kleineres Zahnrad in der unteren Hälfte des Wasserrads übertragen und erst von hier, also dezentral zur Radachse, von einer Welle (Vorgelege) aufgenommen und durch die Mauer hindurch ins Mühleinnere geleitet. Durch diese Übersetzung wurde das langsame Drehen des Wasserrads in eine grössere Antriebsgeschwindigkeit umgewandelt und auf das Vorgelege übertragen. Das letzte Wasserrad wurde Ende der 20er Jahre des 20. Jh. gebaut und hatte einen Durchmesser von 5.20m<sup>6</sup>. Heute erinnert nur noch das äussere Auflager bei den Resten der Aussenmauern des Radhauses daran.



**Abb. 47:** Grosses Stirnrad über zwei Winkelgetrieben, Kegelzahnrad und Lager der Mühleisen.

---

<sup>6</sup>Mitteilung von Mathias Schlatter, Otelfingen. Die Masse sind festgehalten im Bericht der eidg. Kommission für Denkmalpflege v. 23. Januar 1969. Gemeindearchiv Otelfingen, B2.O2.2 Bauakten Nr. 42.

## Die Mahlgänge und ihr Antrieb

Gemäss Quellen verfügte schon der Vorgängerbau der heutigen Mühle über drei Mahlhäufen, wie die Mahlwerke oder Mahlgänge auch genannt werden, und eine Relle, also die Vorrichtung zum Entspelzen des Dinkels. Beim Neubau der Mühle 1598 wurde die Mühle wieder identisch ausgerüstet<sup>7</sup>.

1829 wurde der mit einem Ornamentband schön dekorierte und datierte neue Mahlstuhl installiert und damit wohl auch eine dazugehörige neue Infrastruktur<sup>8</sup>. Die weitgehend aus Gusseisen bestehenden Reste der heute erhaltenen alten Mechanik sind aber wohl jünger, vermutlich aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch 1854 wird festgehalten, dass Wasserrad, Wellbaum und Kammrad sowie ein zweites gleiches Getriebe aus Holz gefertigt waren. Gemäss den Eintragungen von 1901 und 1920 hatte Eisen als Material des Wellbaums, des Zahnkranzes, der vier Rosetten, des Wellbaums mit Kolben und Winkelrad die Holzgetriebe ersetzt<sup>9</sup>.

Die Kraftübertragung aus der horizontalen Bewegung des Wellbaums erfolgte wohl mittels eines heute verschwundenen vertikalen Kegelzahnrad auf das grosse horizontale Kegelzahnrad aus Gusseisen unter dem grossen Stirnrad, auch Flugrad genannt. Ein weiteres vertikales Kegelrad hat einst das kleinere, ebenfalls gusseiserne Horizontalkegelrad darunter angetrieben, vermutlich ein Hilfsantrieb für eine Maschine mit unbestimmtem Verwendungszweck. Ein vergleichbares vertikales Rad ist noch vorhanden, wenn auch nicht mehr montiert, sondern nur in die Rinne hineingestellt, die in der Steinbasis für seine freie Schwungbewegung ausgehauen worden war. Es ist ein Zeugnis der hohen technischen Fertigkeit der damaligen Mühlebauer, denn seine konisch zulaufenden Zähne, die in diejenigen des Rades aus Gusseisen greifen mussten, sind aus Holz gefertigt und in den Radrahmen aus Eisen eingesetzt. Dass die Zähne bei den ineinandergreifenden Teilen des Winkelgetriebes auf der einen Seite aus Holz und auf der anderen Seite aus Gusseisen gefertigt wurde, ist damit zu erklären, dass einerseits für das Zusammenspiel von Holz und Eisen kein Schmiermittel erforderlich war und andererseits Holz elastischer ist als Gusseisen und so allfällige Schläge vom Mahlwerk aufgefangen werden konnten, ohne dass dadurch das eiserne Kegelrad beschädigt wurde, das nicht nur teuer war, sondern dessen Ersatz auch die Demontage der ganzen Mechanik erfordert hätte. Die Holzzähne waren aber Verschleissmaterial und konnten vergleichsweise problemlos ausgewechselt werden; man erinnert sich in Otelfingen daran, dass noch im 20. Jahrhundert in der Dorfschreinerei Lehren für die Herstellung der Ersatzzähne vorhanden waren<sup>10</sup>.

---

<sup>7</sup>Vgl. Kap. 1, Anm. 11.

<sup>8</sup>In der fast gleichzeitigen Hanfrybi von 1821 neben der Eichmühle Hettlingen/ZH sind identische Ornamente zu sehen. Vgl. Bachmann, Wassermühlen, Abb. 124/125, auch Locher, Wassermühlen, Abb. 169. Die Frage, ob in Hettlingen der gleiche Mühlenbauer am Werk war, ist noch zu klären.

<sup>9</sup>StAZH, RRI 389c, Nr. 16: «1901 Eigentümer Jakob Schlatter Müller, 1/2 Wohnhaus mit 1 Mühle, 1 Radhaus, 1 oberschlächtiges Wasserrad mit Wellbaum von Eisen, 1 Zahnkranz, 2 Rosetten + 1 Wellbaum mit Kolben + Winkelrad von Eisen, 1 Staubhausanbau, neu 1901» - «1920 1 Wohnhaus mit Mühle, Eigentümer Jakob Schlatter Müller, 1 Radhaus, 1 Wasserrad mit Wellbaum von Eisen, 1 Zahnkranz, 4 Rosetten, Wellbaum mit Kolben und Winkelrad von Eisen, 1 Staubhausanbau[...]».

<sup>10</sup>Mitteilung von Mathias Schlatter, Otelfingen.



Abb. 48: Kegelzahnrad



Abb. 49: Champagner Mühlstein

Winkelgetriebe aus Gusseisen kamen um 1800 auf und ersetzten im 19. Jahrhundert allmählich die alten Kammräder und Drillinge aus Holz, von denen sie sich durch einen wesentlich ruhigeren und gleichmässigeren Lauf unterschieden<sup>11</sup>. Hersteller der Gussteile dürften die Ludwig von Roll'schen Eisenwerke gewesen sein, deren Werk in der Klus bei Balsthal/SO sich unter anderem auf Mühlezubehör spezialisiert hatte<sup>12</sup>.

Das mächtige Stirnrad aus Eisen über den Winkelzahnradgetrieben, ebenfalls mit einzeln ersetzbaren grossen Holzzähnen, hat einen Durchmesser von 1.85m. Es trieb wohl mittels zwei nicht mehr erhaltenen Zahnrädern je ein links und rechts davor versetztes Mühleisen an, von denen gerade noch die in schwere Steinblöcke verankerten, gusseisernen Lager zu sehen sind. Es waren dies die Antriebe der einstigen beiden Mahlgänge auf dem Mahlstuhl darüber, bestehend aus den beiden Mahlsteinen, dem festen Bodenstein und dem beweglichen Läuferstein darüber, sowie dem sog. Getreiderumpf, dem trichterförmigen Einfüllstutzen. Der links vom Stirnrad befindliche Mahlgang war der Weissgang für das feine Mehl, der rechte der Schrotgang für das Futtermehl<sup>13</sup>. Zurückversetzt von diesem Schrotgang, hinter dem Stirnrad, befanden sich zwei weitere Antriebe. Von jenem links ist nur noch das Lager sichtbar; jener rechts besteht aus Gusseisen in Form eines Zylind-

<sup>11</sup>Bachmann, Wasserräder, S. 25.

<sup>12</sup>Hinweis von Kurt Fasnacht, Mühlefachmann und Mühlendoktor, Küttigen. - Die Firma von Roll wurde bereits 1818 in Gerlafingen/SO gegründet.

<sup>13</sup>Mitteilung von Mathias Schlatter, Otelfingen.



Abb. 50: Kippschub in Form einer Taube, Fragment vom Läuferwerk

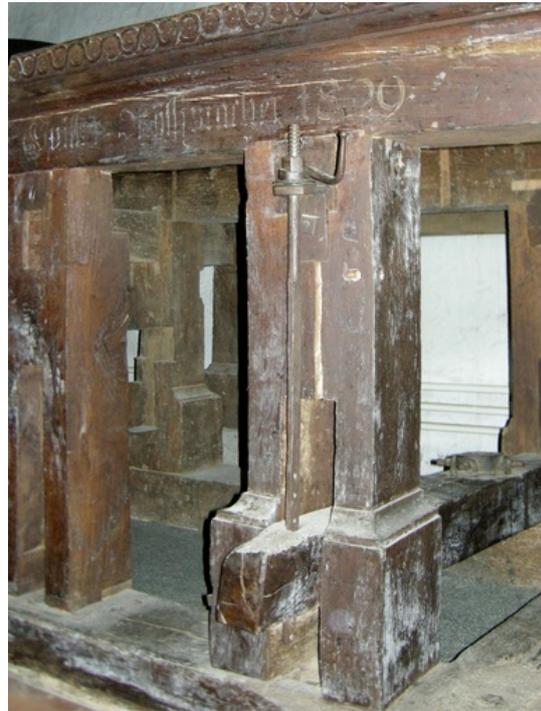


Abb. 51: Lichtwerk oder Aufhelfer

ders mit Winkelzahnrad um das einstige Mühleisen. Die Kurbel war wohl Teil des sog. Lichtwerks, mit dem der Abstand zwischen den Mahlsteinen einzustellen war<sup>14</sup>. Es ist wohl anzunehmen dass dieser Antrieb zu einem dritten Mahlgang gehörte.

An der Decke über dem Bereich der ehemaligen Mahlgänge befindet sich ein Brettchen mit einer eingelassenen kreisrunden Öffnung. Hier war ehemals der Balken des «Galgens» verankert, eines schwenkbaren Krans mit zwei Greifern, die man in die seitlichen Löcher des Läufersteins einhaken konnte, um diesen kräfteschonend vom Bodenstein abzuheben, denn Mühleisen mussten regelmässig nachgeschärft werden<sup>15</sup>. Vor dem Eingangsportal zum Mahlraum stehen zwei der alten Mühleisen, an denen diese Löcher für die Greifer gut erkennbar sind. Trotz ihrer unterschiedlichen Dicke waren beide Läufersteine; der dünnere gehörte zur Relle, der andere, aus sog. Champagnersteinen zusammengesetzt, zum Schrotgang<sup>16</sup>.

<sup>14</sup>Hinweis von Kurt Fasnacht, Küttigen.

<sup>15</sup>Abbildung eines solchen Galgens siehe Suppan, Mühlen, S.100, Abb.16,15 und 16,15a, auch Locher, Mühlen, S. 44 und Winsch/Weich, Mühle, S. 27, 39, 62.

<sup>16</sup>Der «Champagnerstein» oder «Franzose» ist ein aus der Champagne stammender Süsswasserquarz, der wegen seiner äusserst dauerhaften Schärfe für Mühleisen sehr geeignet, aber auch sehr teuer war. Der ausserhalb der Mahlbahn liegende Kern war zumeist ein billiges Gestein, darum herum wurden die einzelnen Stücke des hochwertigen «Champagnersteins» zusammengefügt, verkittet und von Eisenbändern umfasst. Vgl. Suppan, Mühlen, S. 94.

Unmittelbar neben der Verankerungsstelle des «Galgens» hat sich die Aufhängvorrichtung für das Läutwerk erhalten, das mit Gebimmel warnen musste, sobald der Getreidestand unter ein bestimmtes Niveau fiel. Dies war insofern sehr wichtig, als leerlaufende Mühlsteine sich übermässig abnutzten, was keinesfalls im Interesse des Müllers war, da das Nachschärfen der Steine eine sehr aufwendige Arbeit und auch die Anschaffung neuer Mühlsteine sehr kostspielig war<sup>17</sup>. Ein Fragment dieses Läutwerks hängt heute am Mahlstuhl. Es handelt sich um einen hölzernen Kipphebel in Form der Taube aus dem Schlatter-Wappen, der mit seiner Halterung ehemals am Korntrichter angenagelt war. Am Schnabel der Taube war eine Schnur mit einem Brettchen angebunden, das wie ein Schwimmer auf dem Mahlgut lag. Der Glockenzug wurde mittels Ring an der Schwanzfeder der Taube eingehängt. Je tiefer beim Mahlvorgang der Kornstand im Trichter sank, desto mehr senkte sich der Kopf der Taube nach unten. Wie bei einer Wippe ging dafür der Schwanz der Taube in die Höhe, bis der Ring aushängte; der Glockenzug schnellte hoch und brachte die Glocke zum Läuten<sup>18</sup>.

Von der Relle zur Entspelzung des Korns, die sich noch im 20. Jahrhundert über der letzten Stütze am Ende des Mahlstuhls befand, ist nur noch der Stegbaum mit der Lagerpfanne in der Mitte vorhanden, in welchem einst das Mühleisen ruhte<sup>19</sup>. Mittels der noch vorhandenen eisernen Gewindestange mit dem geschwungenen Hebel an der Frontstütze, dem sog. Lichtwerk oder Aufhelfer, konnte der Mahlabstand zwischen den beiden Mühlsteinen reguliert werden. Diese Konstruktion gehört wohl zum ursprünglichen Bestand des Mahlstuhls, ist also älter als die Winkelgetriebe.

Von den elektrischen Einrichtungen des 20. Jahrhunderts zeugen nur noch zwei in Zement eingelassene Lager unter dem Mahltisch. Überliefert ist, dass im 20. Jahrhundert auch die alten Winkelgetriebe elektrisch angetrieben wurden, was wohl auch der Grund für ihre Erhaltung war<sup>20</sup>. Die Motoren samt dem ganzen Gewirr der Transmissionsriemen unterhalb des Mahlstuhls und frei durch den Mahlraum verlaufend, sind restlos verschwunden. Man erinnert sich noch an einen Walzenstuhl auf dem alten Mahlstuhl zwischen Relle und Mahlgang und an einen Mischkasten, eine Förderschnecke und eine Einsackvorrichtung auf dem Mahlstuhlanbau. Auf dem neuen Mahlstuhl im Osten stand eine neue vollautomatische Mühle, deren Getreiderumpf vom darüberliegenden Nordostzimmer, wo auch ein Motor stand, bedient werden konnte. Ein einfacher, mit einem kleinen Motor angetriebener, offener Aufzug unmittelbar daneben, der sowohl durch die Decke des Mahlraums wie durch die Decke des Estrichs geführt wurde, ermöglichte den kräftesparenden Transport von Getreide und Mehl; die Durchbruchstelle ist noch heute an der Mahlraumdecke an den neu eingesetzten Holzteilen zu erkennen.

---

<sup>17</sup>Bei Suppan, Mühlen, S. 111f, ist ein solches Läutwerk beschrieben und gezeichnet.

<sup>18</sup>Ich fand das Fragment nach dem Auszug des Stifters 2003 in einem Schrank. Die Vermutung, dass es sich dabei um einen Teil des Läutwerks handeln könnte, wurde von Mathias Schlatter, Otelfingen, bestätigt, der das Läutwerk noch in Funktion erlebt hat.

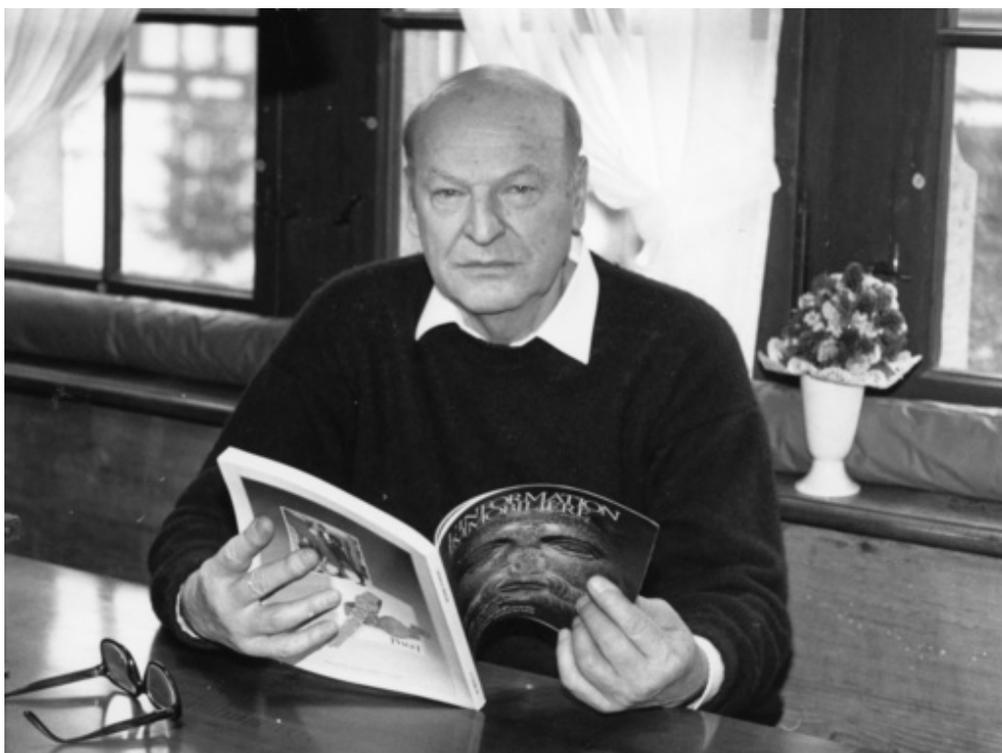
<sup>19</sup>Hinweis auf den Standort der Relle und deren Lichtwerk von Mathias Schlatter und Werner Schlatter, beide in Otelfingen.

<sup>20</sup>Hinweis von Mathias Schlatter und Werner Schlatter, beide in Otelfingen.

## 7 Stiftung Mühle Otelfingen

Der Name Jürg Gilly ist mit der neueren Geschichte der Mühle Otelfingen eng verbunden. Er kaufte die Mühle 1968, als sie verwahrlost und bar jeglichen Glanzes einer ungewissen Zukunft entgensah. Mit viel Engagement, Zeit und Geld liess er sie fach- und sachgerecht restaurieren und gab dem eindrücklichen Bauwerk wieder seine alte Bedeutung zurück. In den folgenden 30 Jahren, in denen er mit seiner Familie in der Mühle wohnte, führte er ein offenes Haus als grosszügiger Mäzen und feiner Geniesser. Als grosser Liebhaber klassischer Musik veranstaltete er unter tatkräftiger Mithilfe von Bigna Becker, einer ausgebildeten Violinistin, regelmässige Konzerte im Mahlraum, zu denen jedermann geladen war.

Mit nahendem Alter quälte ihn die Frage nach dem zukünftigen Schicksal des Baudenk- mals, das zu seinem Lebenswerk geworden war. Die Antwort gab er selber: 2001 gründete



**Abb. 52:** Jürg Gilly in seiner Mühlestube

## 7 Stiftung Mühle Otelfingen

er die Stiftung Mühle Otelfingen, der er die Mühle samt Nebengebäuden und Umschwung überschrieb und ihren Erhalt und Pflege gemäss seinen Massstäben in den Statuten fest-schrieb. Zudem verfügte er, dass die Mühle weiterhin für kulturelle Nutzungen im wei-testen Sinn offen bleiben sollte, was er durch die Weiterführung seiner Konzertreihe wie auch durch kurzzeitliche Vermietungen der repräsentativen Mühleräume an Private und Firmen gewährleistet sah.

Mitte 2003 trennten sich Jürg Gilly und seine Frau von der geliebten Mühle. Für ihr grosses Verdienst um die Erhaltung des historischen Baukomplexes und für ihre Kon-zerttätigkeit erhielten sie als erste Bewohner Otelfingens das Ehrenbürgerrecht dieses Dorfes. Gleichzeitig gab Jürg Gilly das Präsidium über seine Stiftung ab. Seither verwal-tet und vermietet die Stiftung Mühle Otelfingen die Mühlegebäude gemäss den gegebenen Leitlinien und führt die Konzerttradition fort, erweitert um nichtklassische Musik<sup>1</sup>.

### Biographische Eckdaten zur Person des Stifters Jürg Gilly

Geboren am 24. Februar 1926 und aufgewachsen zusammen mit zwei Schwestern und einem Bruder in Ennetbaden/AG. Zeitlebens verbunden mit seinem Heimatort Zuoz, woher sein Vater stammte und wo weitere Angehörige leben. Bezirksschule in Baden, dann Gymnasium in Winterthur, mit Maturabschluss. Anschliessend Studium der Jurisprudenz in Zürich, Genf, Paris und Basel. 1952 Gründung eines gemeinsamen Haushalts mit seiner späteren Ehefrau Jacqueline Mounier aus Paris und Geburt seines Sohnes Patrice. Juli 1953 Promotion an der Universität Basel mit der Dissertation: «Liederlichkeit oder Arbeitsscheue als Voraussetzung der Massnahmen von Art. 42 und 43 des StrGB».

1953/54 Tätigkeit als Substitut. September 1954 Anwaltspatent. 1955/58 Tätigkeit als Substitut und Mitarbeit in der Kanzlei Dr. A. Züblin Zürich.

1958–1994 erfolgreiche eigene Anwaltskanzlei in Zürich. Neben Anwalts-tätigkeit für Pri-vate auch langjährige Verbandsarbeit: Verband Schweizer Reformhäuser (1958-1969), deutschschweiz. Manpower Gesellschaften (1962-1973), schweiz. Textildetaillisten Ver-band (1965-1973), Arbeitsgemeinschaft Schweizer Grafiker (ASG), schweiz. Verband der Unternehmungen für temporäre Arbeit (SVUTA) und Allianz schweiz. Werbeberater (ASW). Während 29 Jahren Friedensrichter der Gemeinde Otelfingen (1974-2003).

Am 6. August 2007 Tod nach langer Krankheit und Beisetzung auf dem Friedhof in Ennetbaden/AG<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup>Zusätzliche Informationen über die Stiftung Mühle Otelfingen vgl. <http://www.muehle-otelfingen.ch>.

<sup>2</sup>Maschinengeschriebener Lebenslauf von Jürg Gilly, bei Bigna Becker, Baden.

## 8 Kleines Mühleglossar

Dinkel	Getreide mit Spelz.
Getreiderumpf	auch Rumpf, Gosse, Trichter. Trichterähnliche Einfüllstutzen für das Getreide.
Kammrad	Zahnrad mit einzeln eingesetzten Zähnen aus Holz.
Kegehrad	Kegehzahnrad, Winkelzahnrad, Winkelrad. Zahnrad mit konisch zulaufenden Zähnen.
Lichtwerk	auch Liftwerk, Aufhelfer oder Aufhelferwerk. Gewindestange, mittels welcher der Stegbaum mit der Lagerpfanne des Mühleisens zur Veränderung des Mühlsteinabstands hinaufgekurbelt werden kann.
Mahlgang	auch Mahlhaufen, Mahlwerk. Eine Produktionseinheit zur Erzeugung von Mehl, mit den beiden Mühlsteinen und dem Getreiderumpf als Hauptbestandteilen.
Mahlstuhl	Stabiles Holzgestell, das die Mahlgänge trägt. Deren Getriebe befinden sich unter dem Mahlstuhl.
Mühleisen	Senkrechte Antriebsachse zur Kraftübertragung auf die Mühlsteine.
Mühlsteine	Bauhaus, ab 1803 Stadthaus
Relle	Einrichtung zum Entspelzen oder Rellen von Dinkel.
Stegbaum	Beweglicher, in der Höhe verstellbarer Balken, trägt die Lagerpfanne des Mühleisens.
Stirnrad	Horizontales Antriebsrad zur Kraftübertragung von den Winkelgetrieben auf die Zahnräder, welche die Mühleisen antreiben.
Wasserrad	
oberschlächting	Das Wasser wird von oben auf die Radschaufeln geführt.
unterschlächting	Das Wasser trifft im unteren Drittel des Raddurchmessers auf die Schaufeln.
Wellbaum	auch Wendelbaum oder Radwelle. Horizontale Achse des Wasserrades. Ist diese aus Holz gefertigt, wird zumeist die Bezeichnung Well- oder Wendelbaum verwendet, ist sie aus Eisen nennt man sie in der Regel Radwelle.
Winkelgetriebe	Kraftübertragung von einem vertikalen Winkelzahnrad auf ein horizontales Winkelzahnrad (oder umgekehrt).

8 *Kleines Mühleglossar*

# 9 Anhang

## Quellen

### Aargauer Staatsarchiv (StAAG)

CH-000051-7 AA/3127 Archiv in Zürich (Kopialbuch) 1696:1228-1694.  
CH-000051-7 AA/3159 Schwarzes Ehrschatz-Buch: 1535-1616.  
CH-000051-7 AA/3705.  
CH-000051-7 AA/3706 Regensberg, Neugrüt 1575-1753.  
CH-000051-7 AA/3724/06, Otelfingen 1574-1845.  
CH-000051-7 AA/3727 Urbar der Zinsen, Lehen und Ehrschätze in der Herrschaft Regensberg, 1684.  
CH-000051-7 AA/3728 1736 Urbar der Zinsen, Lehen und Ehrschätze.

### Otelfingen, Archiv SMO (Stiftung Mühle Otelfingen)

Baupläne von Dieter Boller, Baden 1968/1969.  
Planaufnahmen TAD 1932.

### Otelfingen, Gemeindearchiv (GA)

Bauakten B2.02.2, Nr. 42.  
GR-Prot. 1958-1961.  
Inventar d. kantonalen Heimatschutzobjekte.

### Zürich, Staatsarchiv (StAZH)

B IX 91 2d Oeconomische Tabellen 1764.  
C IV 1.7. Regensberg; Nr. 4 (Regesten).  
C V 3, 4cc Einzelurkunden Otelfingen.  
F IIa 42a Urbar St. Blasien 1790.  
F II 460 Kloster Wettingen: Urbarium [...] 1798.  
RR I 389 a-c, Brandassekuranz.

## Literatur

Antiquarische Gesellschaft (Zürich). Urkundenkommission. Urkundenbuch der Stadt- und Landschaft Zürich, 6, 1288-1296.

Bachmann, Christian/Kitamura Kazuyuki. Wassermühlen der Schweiz. Basel 1987.

Bellwald, Ueli. Winterthurer Kachelöfen. Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert. Bern 1980.

Brunner, Ernst. Die Bauernhäuser im Kanton Luzern. Basel 1977 (Die Bauernhäuser der Schweiz, 6).

Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd XVIII, Kanton Zürich, II. Teil, 1927.

Dejung, Emanuel/Zürcher, Richard: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, VI: Die Stadt Winterthur. Basel 1952.

Dubler, Anne-Marie. Mühlen und Mühlen im alten Staat Luzern. Luzern/München 1978.

Feier-Erni, Erika. Mühle Otelfingen. Otelfingen 2004, in: [www.otelfingen.ch/rundgang](http://www.otelfingen.ch/rundgang), neu auch in: [www.visit-otelfingen.ch](http://www.visit-otelfingen.ch).

Fietz, Hermann. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, II, Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen. Basel 1943.

Gubler, Hans Martin. Schlösser Wülflingen, Hegi und Mörsburg bei Winterthur. Basel, 1974 (Schweizerische Kunstführer).

Güller, Alfred. Ortsgeschichte Otelfingen. Zürich 1991.

Hermann, Isabell. Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, 3: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal. Basel 1979 (Die Bauernhäuser der Schweiz).

Keller, Robert. Die wirtschaftliche Entwicklung des schweizerischen Mühlen Gewerbes aus ältester Zeit bis circa 1830, Beiträge zur schweizerischen Wirtschaftskunde. Bern 1912.

Kocher, Hans. Historische Wassermühlen des Kantons Zürich. Zürich 1990.

Lutz, Markus. Geographisch-Statistisches Handlexikon, Stichwort Hasle im Entlebuch. Aarau 1835.

Ripa, Cesare. Iconologia. Rom 1603.

Ruoff, Ulrich. Fenstersäulen und Fensterpfeiler aus dem 16. Jahrhundert in Zürich, in: Zürcher Denkmalpflege, 3. Bericht, 1962/63, S. 127-130.

Stadt Winterthur (Hrsg). Schloss Wülflingen Winterthur. Winterthur 2008.

Suppan, Rudolf. Mühlen, Bäche, Wasserräder. Geschichte und Funktion der wasserbetriebenen Mühlen. Graz 1995.

Urkundenbuch der Stadt- und Landschaft Zürich, 6, 1288-1296.

Wastl, Manfred. Baugin: Das Stilleben mit dem Schachbrett. Versuch einer Ikonographie, Wien 12.2.1992, in: <http://members.inode.at/m.wastl/bau-5sinne.htm>, Zugriff 29.6.2011.

Windisch, Walter Wolf/Weich, Richard. Es klappert die Mühle. Aarau 1982.

Wüthrich, Lucas. Die Untere Mühle von Otelfingen. 1999.

## **Bildnachweis**

Aargauer Staatsarchiv, Aarau (StAAG): CH-000051-7 AA/3706/02: Abb. 2. CH-000051-7 AA/3728: Abb. 3.

Aargauer Zeitung, Baden, Foto Walter Schwager: Abb. 27.

Archiv SMO (Stiftung Mühle Otelfingen), Otelfingen: Titelbild rechte Hälfte, Abb. 11-13, 15-17, 19, 23, 25.

Becker Bigna, Baden: Abb. 52.

Denkmalpflege Kanton Zürich, Dübendorf: TAD Pläne Nr.132, Blatt 7: Abb. 7; Blatt 12: Abb. 8; Blatt 1: Abb. 14; Blatt 9: Abb. 45; Blatt 11: Abb. 46.

Feier-Erni Erika, Otelfingen: Titelbild linke Hälfte, Abb. 1, 4-6, 9, 10, 18, 20-22, 24, 26, 28-43, 47-51.

Schlatter-Wiederkehr Martin, Otelfingen: Abb. 44.





# Die Mühle Otelfingen

## Geschichte und Gegenwart

Die Mühle Otelfingen, erbaut 1598, ist der Nachfolgebau einer schon im 15. Jahrhundert bestehenden Lehmühle des Klosters Wettingen. Der Mühlebetrieb wurde erst 1961 eingestellt, das Anwesen 1968 verkauft und vom neuen Besitzer sorgfältig restauriert. Es gehört seit 2001 der Stiftung Mühle Otelfingen.

Diese Eckpunkte bilden den Rahmen für die Geschichte der Mühle als Unternehmen und als Bauwerk, welche die Autorin unter Beizug zahlreicher archivalischer Quellen nachzeichnet.

Entstanden ist ein Bild mit vielen Facetten. Interessant ist die Wechselwirkung zwischen der frühen Monopolstellung der Mühlen und der Prosperität der Müller. Die hohe Dichte an Handänderungen nach der Mitte des 16. Jahrhunderts mag belegen, dass die Mühle Otelfingen damals als sicheres Renditeobjekt galt. Der Systemwechsel zum Erblehen veränderte 1585 die Ausgangslage nachhaltig.

Es brachte stabile Besitzverhältnisse und eine lange wirtschaftliche Blüte, was wohl mit ein Grund ist, dass die Mühle Otelfingen zusammen mit ihren Nebengebäuden erhalten blieb und selbst ihre innere Raumaufteilung und Bauausstattung im Laufe der Zeit kaum verändert wurde. Einzig die technische Ausrüstung ist nur noch ansatzweise vorhanden.